

Diskussion zum Beitrag: Die Begriffe Rasse und Gesellschaft und einige damit zusammenhängende Probleme

Sommer; Goldscheid, Rudolf; Schulze-Gävernitz; Wiese, Leopold von; Potthoff; Tönnies, Ferdinand; Fürth, Henriette; Weber, Max; Plötz, Alfred

Veröffentlichungsversion / Published Version

Diskussionsprotokoll / discussion protocol

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Sommer, Goldscheid, R., Schulze-Gävernitz, Wiese, L. v., Potthoff, Tönnies, F., ... Plötz, A. (1969). Diskussion zum Beitrag: Die Begriffe Rasse und Gesellschaft und einige damit zusammenhängende Probleme. In *Verhandlungen des 1. Deutschen Soziologentages vom 19. bis 22. Oktober 1910 in Frankfurt am Main* (S. 137-166). Frankfurt am Main: Sauer u. Auvermann. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-405924>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Vorsitzender: Ich danke auch in Ihrem Namen dem Herrn Vortragenden vor allem dafür, daß er wohl, wie ich annehme, einen ungeheuer gärenden Stoff in die Versammlung hineingebracht hat. Ich lasse jetzt eine Pause von 5 Minuten eintreten, nur um die Rednerliste zu bilden.

(Pause).

Vorsitzender: Es würde nunmehr die Diskussion zu eröffnen sein. Ich möchte mir einige Bemerkungen vorher erlauben.

Meine verehrten Damen und Herren! In dem Vortrage sind nicht nur objektive, wissenschaftliche Feststellungen, sondern auch eine ganze Reihe von idealen Forderungen zum Vortrag gelangt. Ich bemerke ausdrücklich, daß im Rahmen unserer Gesellschaft über Postulate nicht diskutiert werden soll, sondern daß wir uns darauf beschränken, Zusammenhänge zu erörtern.

Ich möchte ferner bemerken, daß die Fassung des Themas »Die Begriffe Rasse und Gesellschaft und einige damit zusammenhängende Probleme« zu Mißverständnissen für die Diskussion einen Anlaß bieten könnte. Nun, dieses »einige damit zusammenhängende Probleme« bitte ich herzlichst, nicht so aufzufassen, wie es im weiteren Sinn verstanden werden könnte, sondern in dem Sinne, daß es sich um Probleme handelt, die der Herr Vortragende selber berührt hat. Denn im Zusammenhang mit Rasse und Gesellschaft stehen natürlich einige andere Probleme mehr noch. Aber über die wollen wir nicht diskutieren, umsoweniger, als wir bereits 9 Diskussionsredner vermerkt haben. Angesichts dieser erfreulichen Tatsache möchte ich aber gleich auch den Antrag stellen, daß wir von vornherein die Rednerzeit beschränken, und zwar möchte ich Ihnen vorschlagen, daß wir sie gleich auf 10 Minuten beschränken. Dann würden wir, wenn ich recht rechne, in 9 mal 10, gleich 90 Minuten, gleich anderthalb Stunden Diskussion haben.

Ich bitte Diejenigen, welche gegen die Beschränkung der 10 Minuten Redezeit sind, die Hand zu erheben. — Das ist die Minderheit. Dann würden wir also die Redezeit auf 10 Minuten beschränken.

Ich erteile nunmehr das Wort als erstem Diskussionsredner Herrn Professor S o m m e r aus Gießen.

Professor S o m m e r - G i e ß e n: Meine Damen und Herren! Zu den von Herrn Dr. Ploetz entwickelten Problemen hat die Psychiatrie, meine Fachwissenschaft, eine Reihe von sehr engen Beziehungen. Der Begriff der Rasse beruht eigentlich auf der Uebereinstimmung der Anlage bei einer großen Gruppe von Menschen auf der Grundlage der Blutsverwandtschaft. Es wäre daher eigentlich zweckmäßiger auszugehen nicht von der Antithese »Rasse und Gesellschaft«, sondern von den Begriffen »angeborene Anlage und Gesellschaft«, da sich darin die äußeren Momente darstellen, die auf die Anlage einwirken. Unsere soziologische Gesellschaft ist durch dieses Referat gewissermaßen mit beiden Beinen in die Biologie hineingesprungen, und Sie

wissen, daß bei solchen plötzlichen Bewegungen gelegentlich einmal einem etwas wehe tut. Ich will nicht etwa irgendwie ausdrücken, daß mir das Referat nicht gefallen hat, im Gegenteil, als Naturwissenschaftler bin ich sehr froh, daß Sie dieses Thema gewählt haben, und ich habe durch den Inhalt des Vortrags von Herrn Kollegen Ploetz viel Anregung bekommen. Andererseits möchte ich aber doch als Mitglied mir erlauben, zu raten, daß wir jedenfalls bei der Behandlung der Probleme einen etwas langsameren systematischen Gang gehen, denn bevor wir nicht in einzelnen Gruppen das Problem der Anlage untersucht haben, können wir über eine so komplizierte Erscheinung, wie die der Rasse, kaum etwas aussagen.

Ueberdenken Sie einmal, was in dem Begriff der Rasse für eine ungeheure Kompliziertheit steckt! Wer die Literatur über die Rassenfragen verfolgt, weiß, daß besonders in bezug auf die genetische Seite der Frage vorläufig noch ein vollkommenes Chaos herrscht. Dazu kommt, daß der Gegenstand, der hier gewählt ist, Gesellschaft und Rasse, sich zum Teil auf Dinge bezieht, die mit dem Begriff der Rasse überhaupt nichts zu tun haben. Erinnern Sie sich an den ganzen Teil des Vortrags, den Herr Dr. Ploetz gehalten hat, der sich bezieht auf das Prinzip der gegenseitigen Hilfe. Das war ausgezeichnet, — eine Mechanik der Gesellschaftsbildung, wie er es genannt hat —, ein vorzüglich von ihm behandeltes Thema, was uns außerordentlich interessiert, aber mit der Frage der Rasse absolut nichts zu tun hat, weil selbstverständlich, wie z. B. bei Verbrechern, aber auch bei Nichtverbrechern, so häufig unter dem Gesichtswinkel eines bestimmten Gesellschaftszweckes alle möglichen Rassen und alle möglichen Sachen zusammenwirken, so daß man die Fragen in diesem Punkte entschieden trennen muß.

Es handelt sich nun darum, daß man systematisch vom Einfachen ausgeht, von der einfachen Unterscheidung der angeborenen Anlage und des Milieus, d. h. der Umgebung und der Gesellschaft. Tut man das, so muß man in erster Linie mit allen Hilfsmitteln der experimentellen Psychologie erst die persönliche Anlage des Einzelnen untersuchen, und es ist ersichtlich, daß in dieser Beziehung eine ganz klare, systematische Entwicklung sich vollzieht. Die Psychologie hat damit angefangen, einzelne primitive Funktionen zu untersuchen, dann sind andere gekommen, die gesagt haben, das genügt nicht für die Charakteristik der Menschen, wir müssen individual-psychologisch arbeiten; es setzt sich infolgedessen an die Untersuchung der Einzelfunktionen konsequenterweise die Individualpsychologie an. Nun kommt dann die Gruppen-Psychologie, die noch viel schwieriger ist. Diese löst sich wieder auf in die Psychologie der Gesellschaftsgruppen, dann in die Psychologie der biologischen Gruppen und in die Pathologie der Krankheitsgruppen. Dann kommt als viertes Problem die Volkspsychologie und als fünftes die Rassenpsychologie; und schließlich als sechstes die Menschheitspsychologie. Sie sehen, wir sind heut sozusagen mit Siebenmeilenstiefeln über eine ganze Reihe von Vorstadien hinweggegangen.

Ich möchte es als das Richtige ansehen, daß man soziologisch ausgeht von der angeborenen Anlage und untersucht, wie in bezug auf diese angeborene Anlage bestimmte äußere Momente einwirken. In der Psychiatrie ist dieser Unterschied von endogenen und exogenen Momenten am ersten behandelt worden, und zwar im Anschluß an die

Lehre vom primären Schwachsinn, auf deren Spuren ich weiter gewandelt bin, und es hat sich herausgestellt, daß man in sehr vielen Fällen die endogenen und die exogenen Momente der Gesellschaftsbildung ganz gut unterscheiden kann. Ich meine sogar, daß man die Soziologie als Wissenschaft so definieren muß, daß sie dann eine Wissenschaft ist oder wird, wenn sie imstande ist, Einzelercheinungen, und Gruppen von Phänomenen gegenüber die Unterscheidung der endogenen und der exogenen Momente mit vollkommener Klarheit herauszustellen. Ich will Ihnen als Beispiele nur nennen aus dem strafrechtlichen und kriminal-anthropologischen Gebiet z. B. die Vagabondage und die Bettelerei, ferner das Gebiet der Prostitution und der sexuellen Perversitäten, sowie das Zuhältertum, sowie die Massenerscheinungen des jugendlichen Verbrechertums und besonders, was jetzt modern ist, der Pariser Apachen. Wenn Sie diese Gruppen-Phänomene untersuchen, so treffen Sie immer auf eigentümliche Komplikationen von bestimmten Arten von Veranlagung, die unter einem bestimmten Milieu sozusagen explosiv in Aktion kommen und dann als solche Massenphänomene wirken. Ganz analog ist die Erscheinung in der Psychiatrie. Da ist die Sache so, daß sich ein deutlicher Umschwung bei der fortschreitenden Analyse bemerklich macht. Wir haben vor 20 Jahren, zur Zeit, als ich anfang, in dem Fach zu arbeiten, immer noch ausgeprägt die Theorie der Erschöpfung gehabt, die in diesem Sinne eine exogene Theorie ist. Sie bedeutet, daß der Mensch durch Erschöpfung geistig krank wird. Es hat sich als aussichtslos erwiesen, auf dieser Basis die Geisteskrankheit zu erklären. Wir sind immer mehr dazu gekommen, der angeborenen Anlage, auch wenn sie erst später in Aktion tritt, eine große Bedeutung zuzuweisen, besonders für die Entstehung der sogenannten primären Schwachsinnformen. Es handelt sich um die Erscheinung, daß am Ende des zweiten Jahrzehnts und später manche Menschen schwachsinnig werden, und man weiß nicht, woher. Früher hat man äußere Momente angenommen, man hat gesagt, sie haben sich überanstrengt, oder die Milieuverhältnisse sind falsch. Das ist nicht richtig; es beruht auf A n l a g e. Diese Tatsache beweist, daß man bei der Entstehung dieser Sachen die äußeren Bedingungen nicht so sehr überschätzen darf, sondern es handelt sich um das Zusammentreffen — und da bin ich mit Herrn Dr. Ploetz vollkommen einig — um das Zusammenwirken von bestimmten Keimanlagen. Sie kommen bei solchen Spezialbetrachtungen unter allen Umständen auf die biologisch-naturwissenschaftlichen und auf Vererbungserscheinungen und indirekt wieder auf das Soziale; denn wovon hängen die schlechten Produkte, die die Irrenanstalten überfüllen, ab? ich meine, vom Standpunkt des Wissenschaftlers gesprochen, doch lediglich in diesem Sinne von einem Zusammentreffen von falschen Keimelementen. Es liegt also der Grund primär in der Eheschließung, die aus allen möglichen Gründen, aus Volkssitte und Unsitte geschieht, aus allen möglichen Ursachen, nur nicht aus rassehygienischen Motiven, und nicht lediglich aus der Anziehung der Tüchtigen und Kräftigen. Das ist die Hauptsache! Dadurch wird das ganze Problem von der Tötung der Unbrauchbaren ausgeschaltet. Es stellt sich also heraus, daß wenn man analytisch vorgeht, gerade dieses Wirken von angeborenen Anlagen — ich bin in zwei Minuten fertig!

(Vorsitzender: Sie haben noch drei Minuten!)

Dann bin ich fertig! (Heiterkeit). — Ich sage also, diese Differenzierung von angeborener Anlage und von Milieu, das ist das Hauptproblem, und das müssen wir in allen seinen Teilen vorsichtig untersuchen, nicht zu rasch; wir dürfen nicht gleich bei der Rasse anfangen, sondern wir müssen bei den Anlagen des einzelnen Individuums anfangen und untersuchen: Wie wirkt Staat und Umgebung, d. h. die Gesellschaft, bestimmend auf die Entwicklung der Anlage des einzelnen Individuums ein? Erst dann geht's an die Gruppen-Psychologie. So werden wir vorwärts kommen.

Also ich bitte, das nicht als Opposition gegen den Vortrag aufzufassen, sondern als eine Aufzeigung des Punktes, bei dem wir bei der weiteren Behandlung der Sache einsetzen müssen.

Nun ergibt sich eine sehr interessante Sache. Die politischen Parteien bilden zum Teil sozusagen Spiegelbilder von den gesellschaftlichen Theorien, die zur Zeit existieren. Wenn Sie das einmal untersuchen, so sehen Sie, daß bei einzelnen Gruppen die exogenen Theorien mehr überwiegen und bei anderen Gruppen mehr die endogenen. Nehmen Sie die Sozialdemokratie — ich spreche ganz unpolitisch, ich gehöre zu keiner Partei und bitte das nicht als Opposition aufzufassen —: die Sache liegt so, daß Sie häufig oder fast immer bei dieser exogenen Theorien begegnen, als ob man lediglich durch Verbesserung und Aenderung der äußeren Umstände die Rasse besser machen könnte. Das ist in dieser Einseitigkeit nicht wahr. Ich bin ganz auf dem Standpunkt der gesellschaftlichen Verbesserung und habe mich z. B. in bezug auf öffentliche Schlafhallen sehr damit beschäftigt. Man darf aber nicht übertreiben, und dieser einseitigen Theorie, die anscheinend besonders in der Sozialdemokratie Boden gefunden hat, steht auf der anderen Seite diese reine Rassentheorie des Feudalismus gegenüber, in dem Sinne, als ob die Rasse ein angeborener Zustand sei, den gewisse Menschen dauernd haben sollen, während die anderen als *materia vilis* daneben stehen. Die Beobachtung der Anlage beweist, daß der Familiencharakter variiert in verschiedenen Richtungen, z. B. in unterwertiger, krimineller oder überwertiger Form. Die Zusammenhänge zwischen Psychologie und Pathologie habe ich an anderer Stelle ausgeführt und kann sie hier übergehen. Das Eine ist ganz sicher, daß man die angeborene Anlage nicht als Einheit aufzufassen hat, nicht als Identität, sondern als Variation, und die Hauptsache der Gesellschaftsbildung scheint darin zu liegen, daß wir bei der Variation menschlicher Anlagen die von Natur entstehenden besseren Variationen, die überwertigen Formen, in ihrer Entwicklung begünstigen, ihnen günstige Lebensbedingungen schaffen, sie nicht unterdrücken, einquetschen und in ihrer Entwicklung hemmen, sondern daß wir sie, wie bei der natürlichen Rassenbildung verschiedener ausgezeichneter Tierrassen, sich frei entfalten lassen, nicht nach den Methoden der Züchtung — das geht eben im menschlichen Leben nicht, daß man die Zeugung auf eine gewisse Art von Mechanik hinausführen will —, sondern indem man allmählich anfängt, sich auf den Standpunkt der natürlichen Aristokratie zu stellen, die natürlichen besseren Variationen, die aus dem Menschengeschlecht herauskommen, in ihrer Entwicklung nicht unterdrückt, sondern sie allmählich zur freien Entfaltung bringt. Das halte ich für den ethischen Kern der Soziologie. (Beifall.)

Vorsitzender: Es kommt jetzt Herr Goldscheid.

Rudolf G o l d s c h e i d (Wien): Ich werde versuchen, in zehn Minuten über ein so umfassendes Problem zu sprechen, das schon ganze Bibliotheken gefüllt hat. Selbstverständlich wird dadurch das Niveau werden gedrückt herab; es wird sich auch hier zeigen, daß die Quantität in Qualität umschlägt. Es läßt sich aber nicht verhüten, wenn ich im Eilzugstempo über alle Dinge, die hier vorgebracht worden sind, oder wenigstens über die wesentlichsten, mich aussprechen soll.

Zunächst möchte ich sagen, daß ich mit dem Vortrag des Herrn Dr. Ploetz, soweit er der F o r s c h u n g bestimmte Aufgaben zugewiesen hat, und soweit er diese Aufgaben der Forschung näher präzisiert hat, mich in voller Uebereinstimmung befinde. Ich glaube in der Tat, daß, da das Gesellschaftsleben ein Lebensprozeß, ein Naturprozeß ist, die naturwissenschaftliche Erörterung aller Faktoren, welche das gesellschaftliche Leben bestimmen, unbedingt notwendig ist. Aber andererseits bin ich der Meinung, daß man die darwinistische Begründung der Gesellschaftslehre nicht verwechseln darf mit deren naturwissenschaftlicher Begründung. Meiner Meinung nach darf man nicht glauben, daß das Gesellschaftsleben von Vererbung, Auslese und Variabilität allein bestimmt ist, und zwar von Vererbung, Auslese und Variabilität, wie sie in der Darwinschen Lehre festgelegt worden sind, sondern daß diese Faktoren noch weit genauer untersucht werden müssen. Schon bei den Begriffen von Anlage und Milieu, von denen auch der Herr Vorredner gesprochen hat, wissen wir, daß die Anlage etwas gar nicht völlig vom Milieu Lösbares ist, daß dasselbe Individuum, dasselbe Lebewesen in verschiedenen Milieus verschiedene Anlagen zu haben scheint; und diese unmittelbare Abhängigkeit von Milieu und Individuum zwingt uns direkt, mit jener biologischen Introjektion zu brechen, in der man bestimmte Funktionsweisen des Individuums in einem bestimmten Milieu, als die Anlagen des Individuums überhaupt betrachtet. Die Anlagen des Individuums sind in verschiedenen Milieus verschieden. Eine Frau hat in der heutigen Welt andere Anlagen, als die Frau in der Welt vor tausend Jahren gehabt hat. Sie wissen ja auch, daß viele Forscher der Meinung sind, daß sich der gesamte organische Habitus des Menschen in den letzten 2000 Jahren nicht verändert hat; trotzdem leisten wir viel mehr. Es zeigt sich also, daß das Milieu tatsächlich nicht nur erheblichen Einfluß auf die Anlagen hat, sondern daß die Anlagen auch nur unter dem Gesichtspunkt des Milieus zu verstehen sind, daß in verschiedenen Milieus dasselbe Individuum verschiedene Anlagen hat, was in der Botanik und in der Zoologie sich in tausend Fällen zeigt und was auch daraus ersichtlich ist, daß man in neuerer Zeit tendiert, die Biologie in Oekologie umzuwandeln, die Biologie zu verstehen als den Lebensprozeß unter bestimmten äußeren Umständen.

Nun will ich gleich auf das zweite wesentliche Moment kommen, nämlich darauf, wie Herr Dr. Ploetz den Ausleseprozeß beurteilt hat. Der Ausleseprozeß geht nicht so vor sich, wie Herr Dr. Ploetz ihn auffaßt, und die ganze Richtung, die er vertritt, ist irreführt worden durch einen Grundirrtum von Darwin. Der Grundirrtum von Darwin liegt darin, daß er eine Definition in eine Realität umgedeutet hat. Darwin sagt in seinem Werk: Das Ueberleben der Tüchtigsten nenne ich Selektion, tut dann aber überall so, als ob das Ueberleben der Tüchtigsten auch ein Naturphänomen wäre, während es in Wirklichkeit nur eine Bedingung des Zustandekommens der Tüchtigkeit ist.

Wenn man also die Selektion wertfrei definieren will — und das muß man gerade in unserer Gesellschaft zu allererst, in unserer Gesellschaft, die zum wesentlichen die Aufgabe hat, die Begriffe wertfrei zu machen, sie von den Wertungen, durch die sie seit Jahrtausenden verunreinigt worden sind, zu befreien — wenn man diesen Begriff wertfrei definiert, so kann man ihn nicht anders ausdrücken, denn als das Ueberleben bestimmt charakterisierter Typen. Daß er nicht anders definiert werden kann, sehen Sie am deutlichsten daraus, daß alle Darwinisten genötigt sind, die Selektion in selektorische Selektion und nonselektorische Selektion zu scheiden, in positive und negative Selektion. Wenn aber unter Selektion zu verstehen ist das Ueberleben der Tüchtigsten, dann kann es keine negative Selektion geben, denn das würde sonst heißen: eine negative positive Selektion. Also wenn die Selektionisten das Moment des Wertunterschieds nachher hineinbringen und glauben, ihr Fundament ließe sich aufrecht erhalten durch diese nachträgliche Konzession, so irren sie sich. Diese Scheidung zwischen selektorischer und nonselektorischer Selektion ist vielmehr von vornherein unbedingt notwendig, wenn man mit der Selektionstheorie wertfrei arbeiten will. Will man das aber, so ergibt sich, daß das Selektionsprinzip nur in der Weise wertfrei zu charakterisieren ist, daß man es als Ueberleben bestimmter Typen unter bestimmten Bedingungen begreift.

Bitte, wieviel Minuten noch?

(Vorsitzender: Fünf Minuten!)

Nun müssen wir fragen: Unter welchen Verhältnissen überleben die tüchtigeren Elemente und unter welchen Verhältnissen überleben die Untüchtigen? Und ebenso müssen wir uns fragen: Wodurch unterscheiden wir die Tüchtigen und Untüchtigen? Und da sehen wir, daß wir ohne das Wertmoment einfach nicht auskommen können. (Sehr richtig!) Wenn einmal das Wertmoment in die naturwissenschaftliche Betrachtung hineingetragen ist, dann ist auch die Geisteswissenschaft in der Naturwissenschaft drin. Darüber können wir nicht hinweg. Aber selbst wenn man die Selektion wertfrei definiert — wo dann aber nicht mehr, die Konsequenzen daraus gezogen werden können, daß wenn man die Naturauslese nur frei walten läßt, höhere Typen entstehen müssen — ja selbst, wenn man zugibt, daß die Naturauslese positiv wirkt, selbst dann müßte man sich noch klar machen, wie der Mechanismus der Naturauslese in Wirklichkeit funktioniert. Und da sehen wir, daß es gar nicht richtig ist, daß alle Differenzierung allein durch Naturauslese zustande kommt. Wir wissen namentlich durch die neuere Forschung, daß die Auslese eigentlich nur eine Sortierungsleistung ist, und daß, wenn die Sortierungsleistung erschöpft ist, dann mit der Selektion nicht mehr viel zu machen ist. Speziell De Vries hat ja gezeigt, daß die Leistung der Selektion in einigen wenigen Generationen bereits erschöpft ist.

Nun kommt aber noch hinzu: Erstens einmal: nicht alle Selektion ist in Wirklichkeit Ausmerzung, sondern sie ist es oft nur scheinbar, sie ist in Wirklichkeit zumeist Verdrängung, d. h. Deklassierung; indem wir also die Schwachen nicht schützen, werden sie dadurch natürlich noch lange nicht immer gleich ausgemerzt — so teleologisch funktioniert die Natur nicht —, sondern sie werden in der Regel nur zu einem tieferen Existenzmodus herabgedrückt, und von diesem tieferen Existenzmodus aus vergiften sie die höheren Schichten. Indem wir also die Schwachen — ganz abgesehen davon, daß wir die Starken vielfach

erst zu Schwachen machen —, zu einem tieferen Existenzmodus herabdrücken, vergiften wir geradezu unsere organische Reserve.

Ich möchte nur ganz kurz noch auf einen Punkt hinweisen, weil man gesagt hat, das Milieumoment würde überschätzt. Gerade Herr Dr. Ploetz hat die Keimauslese in den Vordergrund gestellt, er hat selbst gesagt, daß wir z. B. wissen, daß Alkohol, Syphilis und Tuberkulose sehr wohl geeignet sind, die Keime zu schädigen. Ich frage aber: sind denn alle diese Krankheiten nur Degenerationsfaktoren von innen nach außen, sind es nicht gerade Faktoren, die von außen nach innen wirken, die vielleicht in der zweiten oder dritten Generation innerlich schon vorhanden sind? Sehen wir nicht, daß gerade bei den wesentlichen Degenerationsmomenten, die auch, wenn man nicht über eine ganz genau abgestufte Wertskala verfügt, man sicher als Degenerationsmomente bezeichnen kann — daß gerade bei diesen alle Krankheiten zum größten Teil mit von außen nach innen verursacht sind! Und weiter sehen wir, daß bei diesen nicht so sehr die Verbreitung durch Fortpflanzung bewirkt wird, als durch Ansteckung, also auch wieder durch Milieubedingungen.

Ich hätte noch sehr viel zu sprechen, besonders darüber, daß jeder Grad der Auslese, jedes Maß der Mortalitätsziffer, alle Arten zu einer bestimmten Geburtenproduktion, zu einer bestimmten Nachwuchsproduktion zwingen. Je größer die Lücke ist, die die Mortalität reißt, durch desto mehr Geburten müssen wir sie ausfüllen. Wenn wir nun weiter in der Natur beobachten, daß Quantität und Qualität des Nachwuchses in einem bestimmten Kausalnexus, in einer bestimmten Beziehung stehen, dann werden wir ganz genau gewahr, daß die jeweilige Schärfe der Auslese jede Art auf einem ganz bestimmten Differenzierungs-niveau festhält. Damit ist nicht etwa gesagt, daß je differenzierter ein Organismus ist, er desto weniger fruchtbar zu sein braucht, sondern es ist gesagt, daß mit der Differenziation des Organismus auch die Reproduktionsleistung sich verändert. Mit anderen Worten: zwischen den technischen Produktionsbedingungen der Gesellschaft und zwischen ihren organischen Reproduktionsbedingungen herrschen die allerengsten Beziehungen. Hier liegt eine sehr wesentliche Aufgabe der Wissenschaft vor, nämlich die, festzustellen, ob, wenn die Selektion zu einer bestimmten Nachwuchsziffer zwingt, wir nicht durch diese Nötigung zu einer bestimmten Quantität, gezwungen sind, die Qualität herabzudrücken.

Meine Zeit ist abgelaufen. Ich bitte zu entschuldigen, wenn ich länger gesprochen habe, als ich sprechen sollte. (Beifall.)

Professor Dr. v. Schulze-Gävernitz (Freiburg): Meine verehrten Anwesenden! Der Vortrag, den wir heute gehört haben, hat mich in einigen Punkten zu Widerspruch veranlaßt.

Zunächst die einleitende Bemerkung, daß an der Spitze unserer überkommenen Ethik der Altruismus stehe. Nun, unsere Ethik hängt mit Weltanschauung natürlich zusammen, und diese Weltanschauung wird doch für viele Menschen beeinflußt durch Männer, die keineswegs mit dem Altruismus in erster Linie gewirtschaftet haben. Ich erinnere an die Pflichtenlehre Kants, in welcher der erste Teil die Pflichten gegen uns selbst behandelt, ganz gleich berechtigt mit den Pflichten gegen andere. Ja, bei Fichte frißt die Pflicht des Menschen gegen sich selbst zeitweise die Pflichten gegen die Anderen auf, und Fichte würde an Stirner grenzen, wenn dieses »Ich« Fichtes nicht eben

einen überindividuellen Charakter hätte. Von grundsätzlichem Altruismus kann in der klassischen deutschen Philosophie gar keine Rede sein.

Weiter — und das ist der Hauptpunkt, der mich zu Widerspruch veranlaßt —: wir wollen doch festhalten, und gerade in diesem Verein: die Naturwissenschaft gibt keine Sollsätze. Der verehrte Herr Redner sprach von einer Rassenhygiene, einer Fortpflanzungshygiene usw., die uns da zeigen solle, mit welchen Mitteln möglichst viele, möglichst gute Individuen gezüchtet werden können. Nun, möglichst viele Individuen? Die Massenhaftigkeit des homo sapiens ist nicht für alle, und für andere nur unter bestimmten Umständen, ein Ideal. Ich erinnere an meinen verehrten Lehrer Ihering, der mir einmal sagte: Ich liebe den Studenten, aber nur, wenn er en masse auftritt. Auch ein Standpunkt, aber doch nicht der Standpunkt aller Menschen! Und dann möglichst gute Individuen? Friedrich Wilhelm I. sah, als er einmal spazieren ging, ein schönes, stattliches Bauernmädchen vor sich; er winkte dieses Bauernmädchen heran — fürchten Sie nichts, meine Damen, Friedrich Wilhelm I. war ein unbequemer, aber äußerst solider Eheherr — er winkte dem Bauernmädchen, nahm einen Zettel aus seiner Tasche, schrieb darauf Hieroglyphen und gab dem Mädchen den Befehl: sofort nach der Kaserne mit diesem Zettel! In der Kaserne wurde das Mädchen stante pede nach des Königs Befehl dem längsten seiner Flügelmänner, einem Schotten, vermählt. Der König sah vor sich im Geiste eine Masse kleiner Kerls, die mit der Zeit zu langen Kerlen emporwachsen sollten. Diesem König war Güte gleich Länge des Menschenmaterials.

Heute wird die Zeitdauer etwa einer Rasse als Züchtungsziel empfohlen. Nun, es gibt Menschen, die veraltet genug sind, das glänzende Dasein der griechischen Kultur zu bejahen, obgleich es kurz war, zu bejahen gegenüber dem Dasein wilder Stämme, die damals lebten und heute noch in genau derselben Weise leben, wie vor Alters, aber keine Philosophie und Kunst hervorbrachten. Es gibt Leute, die das griechische Dasein bejahen, selbst wenn uns nachgewiesen werden sollte, daß gerade die Philosophie und die Kunst Ursachen gewesen sind, um das Dasein der griechischen Rasse zu verkürzen. Die Naturwissenschaft gibt keine Züchtungsrichtung, weil sie uns überhaupt keine Ziele gibt. Wir verfälschen damit die Naturwissenschaft. Ich unterschätze sie nicht in diesem Zusammenhang. Sie ist ein eminent wichtiges Mittel. Bisher galt es überwiegend die Anwendung physikalischer und chemischer Gesetze auf die Güterherstellung, heute heißt das Problem: die Anwendung physiologischer Gesetze auf die Herstellung von Pflanzen, Tieren und Menschen. Wenn uns das Ideal der Nation feststeht, dann können wir vielleicht in der Art und Weise, wie der geehrte Herr Vorredner es andeutete, einmal Keimauslese treiben, möglicherweise sogar mit dem Zwang des Gesetzes, weil wir dann wissen, wozu: weil wir dieser deutschen Nation — ich sage es ganz ausdrücklich als meine persönliche Ueberzeugung — ein wenn auch vielleicht kurzes, so doch energisches und glänzendes Dasein in dieser Welt wünschen.

Sehen Sie — um zum Schluß zu kommen —: Mir ist dieser Verein so außerordentlich sympathisch wegen der scharfen Trennung von Sein und Wert, und zwar ist er mir aus einem anderen Grunde sympathisch als den meisten von Ihnen in dieser Hinsicht, er ist mir näm-

lich als Wirtschaftspolitiker sehr wertvoll. Mir ist verhaßt die Politik zwischen den Zeilen. Ich bin fest überzeugt, daß die Rückgratlosigkeit unserer heutigen Politik größtenteils darauf zurückgeht, daß wir unsere politischen Ideale nicht mehr offen auszusprechen wagen und nicht mehr kritisch untersuchen und klären. Treiben wir Politik; aber setzen wir erst unsere Ziele sauber und absondernd voran! Treiben wir die Politik als eine Wertwissenschaft in der Art der Erkenntnistheorie und der Ethik, sondern wir sie aber auf das schärfste von der Naturwissenschaft und auch von jener Naturwissenschaft, welche Soziologie sein will. (Beifall.)

Professor v. W i e s e (Hannover): Meine Damen und Herren! Während man vielleicht zweifelhaft sein kann, ob bei der Diskussion mancher soziologischer Probleme die Ausscheidung jedes Werturteils angebracht ist, so muß doch wenigstens bei den Rassenfragen jedes Werturteil für uns unbedingt beseitigt werden. Wir haben bei allen diesen bisherigen Diskussionen mit einer solchen Menge von Verallgemeinerungen und Uebertreibungen zu tun gehabt — es hat sich immer wieder herausgestellt, daß Problem wurde: welches ist die vorzüglichste Rasse — daß man vielleicht jetzt so weit ist, sich sagen zu müssen, hier muß bis auf weiteres jedes Werturteil unbedingt ausgeschaltet werden.

Herr Dr. Ploetz hat sich heute sehr große Zurückhaltung auferlegt. Aber wenn man zurückdenkt, was im Lauf der letzten 10 und 20 Jahre über die Rassenfrage geschrieben worden ist, so sieht man, wie manchmal aus den ernstesten Gelehrten Phantasten geworden sind, immer aus einer gewissen Vorliebe für eine bestimmte Rasse.

Ich möchte weitergehen: Wir müssen vor allen Dingen auch den Grundbegriffen gegenüber sehr strenge sein. Gerade in den Grundbegriffen ist mittlerweile ein ganz kolossaler Wirrwarr eingetreten. Ich möchte bloß einmal darauf hinweisen, welche Differenz besteht zwischen der Auffassung des Begriffs Gesellschaft bei Simmel und bei Ploetz. Herr Dr. Ploetz hat uns heute gesagt, die Gesellschaft ist ein Teilphänomen innerhalb der Rasse, er hat sie aufgefaßt als ruhend auf dem Austausch von Hilfe, und demgegenüber etwa bei Simmel die Hineinbeziehung des Gegeneinanders in den Gesellschaftsbegriff. Ich glaube, die Gefahr ist groß, daß wir immer mehr aneinander vorbeireden, besonders in den Diskussionen zwischen Naturwissenschaftlern und Geisteswissenschaftlern. Wenn wir auf diesem Gebiet vorankommen wollen, können wir es nur dadurch, daß wir bestimmte Grundbegriffe und bestimmte Worte, die sich eingebürgert haben, bis auf weiteres vermeiden. Waxweiler hat den Vorschlag gemacht, wir sollen nicht mehr von Arbeitsteilung reden, weil es ein Clichéwort geworden ist, in das alles Mögliche hineingebracht wurde. Ganz dasselbe ist bei den Worten »Rasse und Gesellschaft« der Fall. Mir scheint es zweckmäßig, statt von Individuen und Gesellschaft bis auf weiteres von Individualisation und Vergesellschaftung zu sprechen. Ebenso müssen wir uns bei der Rassenfrage vergegenwärtigen, daß zum mindesten etwas ganz Allgemeines oder ganz Spezielles darin enthalten ist. Nicht nur die Frage, ob es eine oder so und so viele Rassen gibt, ist ausschlaggebend, sondern man hat sich zu vergegenwärtigen, daß ganz verschiedene Denkungsweisen in den Unterschieden beim Gebrauch des Wortes Rasse liegen. Ich glaube, wir werden am besten tun, wenn wir diese Grundbegriffe möglichst ganz vermeiden, denn wenn wir das nicht tun, dann

werden sich Naturwissenschaftler und Geisteswissenschaftler immer weniger verständigen, und darin liegt eine ganz enorme kulturelle Gefahr. Jetzt stoßen zwei Gedankenrichtungen, die sich bisher nicht gekreuzt haben, aufeinander: auf der einen Seite die geisteswissenschaftlich-ethische Richtung und auf der anderen Seite die biologische. Sie können in dieser neuen Verbindung enorm fruchtbar werden. In den Geisteswissenschaften bestand bisher die Einseitigkeit, daß wir über den kulturellen Problemen einschließlich Organisationsfragen die menschliche Qualität mehr oder minder vergessen haben, und nun ergibt sich jetzt die Möglichkeit, daß wir daran erinnert werden, daß der Mensch der letzte Sinn des Lebens ist, gerade mit Hilfe der Biologie. Ein solches Zusammenarbeiten wird immer notwendiger werden; aber ich würde vorschlagen unter unbedingter Vermeidung aller Clichébegriffe an der Hand ganz bestimmter Einzeluntersuchungen, Untersuchungen einzelner Fälle nur die Frage zu erörtern: wie wirkt dieser oder jener soziale Fortschritt biologisch? Oder umgekehrt: welche sozialen, kulturellen Folgen hat eine bestimmte biologische Politik? Dann können wir vorankommen, glaube ich; aber ich möchte die Anregung und Bitte aussprechen, daß wir möglichst wenig über diese allgemeinen Fragen diskutieren, weil diese Grundbegriffe zu absoluten Fremdbegriffen geworden sind, in die die größten Gegensätze hineingebracht werden.

Reichstagsabgeordneter Dr. Potthoff: Meine Damen und Herren! Ich habe nur zwei kurze Bemerkungen zum Vortrag zu bringen. Die eine berührt sich mit dem, was Herr Dr. von Wiese auch schon angeführt hat. Die Definition der Gesellschaft als einer Organisation zu gegenseitiger Hilfe scheint mir zu einseitig zu sein. Herr Dr. Ploetz hat auch das Gegenteil ja betont in bezug auf die Tiere und hat gesagt, daß ein Verhältnis der Ausbeutung des einen durch den anderen kein Gesellschaftsverhältnis ist. Ich gebe ohne weiteres zu, daß etwa die Situation des Freiligrathschen Löwenrittes kein Gesellschaftsverhältnis zwischen Löwe und Giraffe gewesen ist. Aber ich möchte doch einmal zitieren die Auffassung von Dr. Oppenheimer, der den Staat prinzipiell als Organisation der Ausbeutung einer Klasse durch eine andere oder eines Volkes durch ein anderes definiert hat. Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß in unserem heutigen Staat doch zweifellos eine Reihe von Verhältnissen besteht, die man nicht als Verhältnisse zu gegenseitiger Hilfe, sondern als das Gegenteil bezeichnen muß, und die man schließlich nicht von dem Begriff der Gesellschaftsorganisation und der Gesellschaft ausschließen kann. Mir zum Beispiel ist es zweifelhaft, ob man unser heutiges großindustrielles Arbeitsfeld als ein Verhältnis zu gegenseitiger Hilfe bezeichnen kann, denn wenn auch natürlich selbstverständlich ist, daß auch der Arbeiter Vorteil davon hat und angewiesen darauf ist, daß er Arbeitsgelegenheit bekommt, so ist diese sogenannte Hilfe doch wieder erst eine Folge davon, daß man zunächst den Arbeiter mit Gewalt, zwangsweise in die Notwendigkeit gedrängt hat, daß er nicht anders an die Produktion herankann als durch das Arbeitsverhältnis. Ich meine, alle diese Erscheinungen sind ziemlich einseitige Gesellschaftsverhältnisse, aber sie sind trotzdem Gesellschaftsverhältnisse.

Dann eine ergänzende Bemerkung zu einem anderen Punkt. Herr Dr. Ploetz hat, was ja auch von anderer Seite viel geschieht, einige Bedenken geltend gemacht gegen den sozialen Schutz, den

gemeinnützigen oder staatlichen gesellschaftlichen Schutz, und er hat direkt einmal gesagt, aller solcher Schutz erstreckt sich mehr auf die Schwachen als auf die Starken, und er hat einige Bedenken geltend gemacht . . . (Widerspruch) — bei mir ist die Technik der Wiedergabe gut ausgebildet; ich habe das wörtlich nachstenographiert, wenn ich an die gestrige Verhandlung anknüpfen darf. Es ist ja zweifellos, daß Herr Dr. Ploetz gewisse Bedenken geltend gemacht hat. Es könne der soziale Schutz dadurch, daß er vorzugsweise die Schwachen trifft, zu einer Verschlechterung des Gesamtniveaus der Rasse und dergl. kommen. Er hat die Frage rein biologisch, physiologisch hier behandelt, und da ist ja zweifellos, daß eine einseitige Bevorzugung und Schützung der lebensuntüchtigen Elemente gewisse Gefahren mit sich bringen kann. Ich möchte aber ergänzend auf das aufmerksam machen, was er gar nicht berührt hat, daß heute für den Unterschied des Schwachen und Schutzbedürftigen nicht nur die physischen und biologischen Dinge maßgebend sind, sondern noch viel mehr die wirtschaftlichen. (Zuruf.) Wir wissen heute, daß zum großen Teile die Kindersterblichkeit abhängt von den Einkommensverhältnissen der Eltern; wir wissen, daß Tuberkulose und Alkohol, eine ganze Reihe von Momenten, die auf die Lebenstauglichkeit der Kinder von Einfluß sind, reine Geldfragen sind; und andererseits, daß auch die Hilfe des Staates heute doch im wesentlichen eine Geldfrage ist. Es handelt sich im wesentlichen immer darum, Mittel flüssig zu machen, um für diese oder jene Gruppe irgend etwas zu tun. Unsere ganze soziale Versicherungsgesetzgebung, unsere sozialen Schutzfragen, sind ganz wesentlich Finanzfragen, und man würde hier eine gute Formulierung finden können, die den Bedenken auch des Biologen gerecht würde, wenn man darauf aufmerksam macht: es soll dieser Schutz des Schwachen durch den Staat, welcher im wesentlichen die Aufwendung von wirtschaftlichen Mitteln heute ist, denen zugute kommen, die physisch und biologisch lebensstüchtig und stark sind und die nur wegen wirtschaftlicher Schwäche des Schutzes bedürfen. Ich kann das natürlich hier nicht weiter ausführen.

Vorsitzender Professor S o m b a r t: Sie dürfen es sogar nicht einmal, denn damit kommen wir sofort in eine politische Diskussion hinein.

Reichstagsabgeordneter Dr. P o t t h o f f: Ich werde mich von Postulaten und Werturteilen ganz freihalten und nur noch sagen: Wenn man das wirtschaftliche mit dem Naturwissenschaftlichen, Biologischen, verbindet, so wird man das als reine Tatsachenfeststellung sagen können, daß volkswirtschaftlich die Erhaltung der Lebensuntüchtigen ein Luxus ist; ich meine Luxus nicht als Werturteil (Große Heiterkeit), sondern einfach wirtschaftlich als Verwendung von Kapital an einer Stelle, wo es keine Zinsen bringen kann. Das ist eine rein wirtschaftliche Feststellung, das nenne ich volkswirtschaftlich »Luxus«. Und wer einen solchen Luxus, sagen wir also einmal die Erhaltung lebensunfähiger Krüppel usw., Idiotenfürsorge, befürwortet, muß sich doch darüber klar sein, ob das Volk reich genug ist, um diese seine Kapitalien hier zinslos zu verwenden, ob nicht vielleicht viel mehr Gelegenheit ist, um die wirtschaftlichen Mittel des Volkes da zu verwenden, wo sie sehr viel Zins tragen können, also das heißt, ob nicht — ich postuliere nicht, sondern ich werfe nur die Frage auf — ob die Verwendung des sozialen Schutzes nicht auf die Idioten und Krüppel,

sondern auf die Erhaltung der Gesunden, also speziell die Erhaltung der gesunden Säuglinge, die heutzutage aus wirtschaftlichem Mangel zugrunde gehen, viel rentabler und viel besser volkswirtschaftlich ist, als diese Erhaltung der Lebensunfähigen. Ich möchte also die Aufmerksamkeit darauf richten, daß auch die Biologie nicht vergessen soll: Es gibt eine Unmenge von schwachen Elementen, die nur wirtschaftlich schwach sind und die nur deshalb zugrunde gehen, obwohl sie biologisch lebensstüchtig sind, und die die Rasse zweifellos halten oder verbessern könnten. (Beifall.)

Professor Dr. T ö n n i e s: Ich will mich darauf beschränken, auf den Kern der die Tatsachen betreffenden Sätze des Herrn Referenten einzugehen. Ich sehe diesen Kern in der gewollten Konstatierung eines Konfliktes, und die Konstatierung eines solchen Konfliktes halte ich, wenn sie richtig ist, immer unbedingt für verdienstlich. Ich meine auch, daß innerhalb des Rahmens unserer Aufgaben wohl die Möglichkeit einer Lösung des Konfliktes aufgewiesen werden kann, wenn der Vortragende nicht dafür Partei nimmt und nicht dafür propagieren will, wenn er auch diese Frage lediglich als ein theoretisches Objekt betrachtet, oder etwa in der Form, daß er darüber referiert: es gibt Bestrebungen dieser Art, die eine Lösung dieses Konfliktes wollen. Das dürfen wir nicht etwa pedantisch, und logisch sogar in anfechtbarer Weise, aus dem Rahmen unserer Betrachtung ausschließen. Trotzdem meine ich allerdings, daß der Herr Redner darüber hinausgegangen ist, indem er offenbar die Hygiene als solche empfehlen wollte, und damit können wir uns nicht befassen. Der Kern seiner auf Tatsachen bezüglichen Behauptungen ist darin gegeben, daß er sagt, es ist diese gegensätzliche Tendenz vorhanden: einmal die Tendenz der Gesellschaft, die sich in der Moral des Altruismus ausprägt, zu helfen und also die Schwachen zu unterstützen; andererseits aber dar Interesse der Rasse, der biologischen Dauereinheit, sich zu erhalten. Dieses letztere Interesse fordert Ausmerzung der Schwachen, während die Gesellschaft die Schwachen erhalten will. Ohne Zweifel ist in dieser Form ein wirklicher Widerspruch gegeben, der irgendwelche Tendenzen zur Auslösung hervorbringen muß.

Ich meine nun, daß in der Behauptung dieses Konfliktes eine Vermischung stattgefunden hat und auch stattfindet in der Literatur; nämlich wenn von dem Rasseninteresse die Rede ist, so wird nicht auseinandergehalten das, was als Naturprozeß wirklich und notwendigerweise immer erfolgt, was also in Übereinstimmung mit einem allgemeinen Naturgesetz als die Ausmerzung des Lebensunfähigen charakterisiert werden kann, ein Vorgang, der eben dem Naturgesetz gemäß schließlich immer erfolgen muß, worin sich immer die Ueberlegenheit der Natur über die menschlichen Wollungen und Bestrebungen durchsetzen muß. Mit anderen Worten z. B.: So sehr auch alle ärztlichen Künste auf die Erhaltung von Schwächlingen gerichtet sein mögen, so sehr sie z. B. in königlichen Familien alles Erdenkliche ins Werksetzen, um sie zu erhalten, und etwa auch, wie es bei Königen geboten ist, eine möglichst starke Fortpflanzung zu ermöglichen und alle diese fortgepflanzten Individuen zu erhalten und weiter zur Fortpflanzung zu bringen, soviel also in dieser Beziehung geschehen mag, worauf die Gesellschaft einen ungeheuren Wert legt, so wird doch die Natur sich unweigerlich durchsetzen, die alle diese Leute verschwinden läßt, die zuletzt Unfruchtbarkeit der Rasse zur Folge hat, was mit einem Male

diese Dauereinheit abschneidet und abschließt, ich sage, mit diesen tatsächlich vorhandenen Konflikten, mit dieser Gegeneinanderwirkung von Kräften wird, wie ich meine, von Herrn Dr. Ploetz und anderen, die ähnlich gerichtet sind, vermischt die Wirkung, die das beständige Konkurrenzstreben unter den Menschen hat und nach ihrer Ansicht haben soll, die also innerhalb der Gesellschaft gegen die Grundtendenz der Gesellschaft, den Schwachen zu helfen, geht. Das ist etwas durchaus anderes und davon abweichendes. Es ist das ja im Gegensatz zu dem unbewußt wirkenden Naturprozeß seinerseits auch ein Prozeß des bewußten Wollens, daß sich also im Gegensatz zum Altruismus die Folge der gesellschaftlichen Wirkungen nun als Ausmerzung darstellt, nach der eigenen Terminologie des Herrn Redners.

Ich meine nun, vor allen Dingen muß bei dieser Betrachtung dieses Konfliktes darauf hingewiesen werden: Wer sind denn die Schwachen im Sinne der Gesellschaft? Sind es dieselben, die im Sinne der Rasse die Schwachen sind? Oder sind es etwa ganz verschiedene? Ist wirklich die Folge des Schutzes der Schwachen im gesellschaftlichen Sinne eine Vermehrung der in dem Sinne der Rasse Schwachen? Sind also mit anderen Worten diejenigen, die des gesellschaftlichen Schutzes als die gesellschaftlich Schwachen besonders bedürfen, eben dieselben, deren Fortpflanzung aus biologischen und rassehygienischen Gründen nicht wünschenswert ist? Man kann diese Frage, wie ich meine, nicht bejahen. Es wird vor allen Dingen hier zu unterscheiden sein zwischen der physischen Schwäche einerseits, die für die Rassenbiologie allein in Betracht kommt,

(Dr. Ploetz: Nein!)

. . . tatsächlich und nach den Ausführungen des Herrn Referenten selber in Betracht kommt.

(Dr. Ploetz: Nein, immer die . . .)

Gut, davon ist im Vortrag nicht im geringsten die Rede gewesen.

Und dann ist die Frage: besteht eine vollständige Uebereinstimmung der Kräfte und Fähigkeiten der einen oder anderen Art? Sind denn die im physiologischen Sinne Schwachen notwendig im Sinne der Anpassung der Befähigungen, die im Sinne der Gesellschaft praktisch sind, die sie sogar haben muß, sind sie auch in diesem Sinn die Schwachen? Das ist nicht der Fall. Es kann im Gegenteil die Begünstigung, der Schutz derselben, zugleich ein eminentes Interesse der Gesellschaft sein und ist es auch. Und wenn ich auf das Beispiel der Fürstenfamilien zurückkomme, so ist es etwas ganz allgemeines, daß eben die physiologisch Schwachen den Monarchisch-Gesinnten im höchsten Grade erwünscht sind. Es sind bekanntlich die eminentesten Geister selbst persönlich körperlich schwach gewesen, sie sind insbesondere zu einem nicht geringen Bruchteil aus Familien hervorgegangen, die mit ihnen ausgestorben sind. Ich will Sie in Frankfurt auf den Fall Goethe hinweisen. Wo sind die Goethes? Es gibt nur den einen Goethe, und dieser eine Goethe wurde nur durch die Kunst oder vielmehr durch einen glücklichen Zufall, wie er selbst berichtet, vor angeborener Blindheit bei der Entbindung geschützt. Aehnliche Fälle gibt es hunderte.

Die Erhaltung von Krüppeln kann geradezu, auch nachweislich in der Folge der Generationen, von höchstem Werte sein. Bedenken Sie, daß ein Mann wie Moses Mendelssohn ein verwachsener Krüppel

war; sein Enkel war Mendelssohn-Bartholdy, der Komponist; in seiner Familie sind heute noch geistig tüchtige Leute vertreten.

Das sind doch Momente, die zu einer anderen Betrachtung des Konfliktes veranlassen müssen.

Frau Henriette Fürth-Frankfurt: Meine Herren und Damen! Ich fürchte mich fast ein bischen davor, in das Hochgeläute wissenschaftlicher Glocken mein bescheidenes Laienglöcklein bimmeln zu lassen. Ich verspreche, mich ganz kurz zu fassen, verzichte auch aus diesem Grunde auf die naheliegende Versuchung, Herrn Potthoff darin entgegenzutreten, daß ich ihn auf die solidarischen Elemente jedes Gesellschaftswesens aufmerksam mache, wie sie z. B. in dem Genossenschaftswesen, in den Gewerkschaften, in den Unternehmerverbänden gegeben sind. Ich denke aber an die Mahnung eines der Herren Vorredner, das hier aufgerollte Rassenproblem nicht in seiner Gesamtheit, sondern in einzelnen Teilen zu behandeln. Das ist notwendig angesichts der Tatsache, daß die Rassenbiologie auf die fruchtbringende Arbeit vieler tüchtiger Leute zurückblickt und doch in ihren Grunderkenntnissen noch nicht sehr weit gelangt ist und angesichts des Materials, mit dem sie zu arbeiten hat, auch nicht gelangt sein kann.

Nun hat Herr Professor Sommer eine Aufgabe oder vielmehr die Aufgabe, die einstweilige Aufgabe in der Behandlung der Rassenfrage darin gesehen, daß man anfangen solle, von der Individualpsychologie auszugehen, die bei den einzelnen beobachteten Entartungserscheinungen auf ihre gesellschaftlichen Zusammenhänge usw. zu prüfen, also eine außerordentlich wertvolle und zukunftsreiche wissenschaftliche Arbeit zu leisten, die zweifellos eines Tages auch ihre wertbildenden soziologischen Resultate haben wird, die aber auf Jahrzehnte hinaus die soziologische Behandlung dieser Frage lahm legen würde, denn die Rassenfrage ist das wichtigste soziologische Problem, das wir überhaupt haben. Und damit möchte ich mit Herrn Dr. Ploetz die zentrale Aufgabe auch jeder wissenschaftlichen Erforschung in der Prüfung und dem Eingehen auf die biologischen Voraussetzungen der Rassenhygiene erblicken. In diesem Zusammenhang sind wertvolle Anregungen von einigen Vorrednern gegeben worden. Insbesondere ist auch Herr Dr. Ploetz angegriffen worden mit seiner Forderung der Ausmerzungen der Schwachen. Nun habe ich Herrn Dr. Ploetz nicht dahin verstanden, daß er von einem Schutz der Schwachen absehen will, sondern ich habe ihn dahin verstanden, daß es ihm um eine Keimauslese zu tun ist, um eine Verhütung des Inslebentretens von schwachen Elementen (Zuruf). Soweit ich weiß, war das ein integrierender Teil des Vortrags.

(Vorsitzender: Derjenige Teil, der hier nicht diskutiert werden soll!)

Es ist gefordert, daß hier kein Werturteil gefällt werden soll, aber es muß uns doch gestattet sein, zu den einzelnen Teilen des Vortrags Stellung zu nehmen, und da möchte ich denn in diesem Punkte mich auf den Standpunkt des Herrn Dr. Ploetz stellen, aber auch darauf hinweisen, daß ich es als eine wichtige Aufgabe gerade der wissenschaftlichen Soziologie ansehe, sich mit der Erörterung der Frage zu befassen, welche Verschiebungen infolge von organischer oder sozialer Schwäche eintreten, auf die Aufgaben wissenschaftlicher Erforschung hinweisen, auf Aufgaben, die z. B. mit dem Mutterschutz zusammen-

hängen, als auf Fragen, die in wesentlicher Beziehung zur Verbesserung der Rasse beitragen können, indem man wissenschaftlich feststellt, ob und in welcher Weise durch den besseren Schutz der Mutter, durch eine soziale Fürsorge nach allen in Frage kommenden Seiten dafür gesorgt wird, daß wir zu Rassenverbesserungen kommen. Das heißt also, die wissenschaftlichen Voraussetzungen zu schaffen und die wissenschaftlichen Erkundigungen über alle diese Gebiete einzuziehen und festzustellen, inwieweit hier auf wissenschaftlichem Boden vorgearbeitet werden kann und soll.

Vorsitzender: Die Rednerliste ist jetzt erschöpft bis auf Herrn Max Weber, dem ich jetzt das Wort erteile. Dann würde der Herr Referent das Schlußwort bekommen.

Professor M a x W e b e r-Heidelberg:

Verehrte Anwesende, es ist vieles von dem, namentlich von den allgemeineren Dingen, die ich zu sagen hatte, in so ausgiebiger Weise von anderen gesagt worden, daß ich, entsprechend dem gestern festgestellten Grundsatz, nichts von dem zu wiederholen, was schon gesagt ist, auch meinerseits darauf verzichte, darauf zurückzukommen, auch da, wo ich wohl vielleicht etwas anders formulieren würde. Es ist also nur eine Serie von Einzelbemerkungen, die ich zu machen habe.

Herr Dr. Ploetz hat seinen Vortrag damit begonnen, daß das Prinzip der Nächstenliebe Jahrtausende lang unsere Ethik beherrscht habe. Ich frage: Wann? mit welchen Konsequenzen? Und herrscht sie heute gegenüber der rassenhygienisch »günstigeren« Vergangenheit verstärkt? Gewiß, in den offiziellen Katechismen steht sie heute wie im Mittelalter. Aber wie eigentlich die Praxis des Lebens sich zu diesem offiziellen Postulat verhält und verhielt und die Auslese beeinflusst hat, ob heute rassenhygienisch ungünstiger als früher, — das eben wäre das Problem. Gewiß unterstand die Bevölkerung im Mittelalter in bezug auf die Chance der Fortpflanzung einer scharfen Auslese. Neben der Kindersterblichkeit die zunehmenden faktischen und auch rechtlichen Eheschranken für alle nicht selbständigen Existenzen, beides grade für die untern Staffeln der Gesellschaft besonders stark wirkend, — das ist rassenhygienisch gewiß nicht zu verachten. Aber andererseits hat das Prinzip der Nächstenliebe im Mittelalter Menschen von physisch und geistig nicht geringen Qualitäten in die Klöster oder in das Zölibat der Priesterschaft oder der Ritterorden getrieben und von der Fortpflanzung ausgemerzt und ist das gleiche Prinzip auch durch systematische Unterstützung des Bettels verwirklicht worden. Wenn wir den Entwicklungsgang vom Mittelalter zur Neuzeit besehen, so scheint mir, daß auch auf dem Boden der christlichen Religion die Z u r ü c k s c h r a u b u n g dieses Prinzips Fortschritte gemacht hat, wie man sie bei einer Religion, die nun einmal gewisse biblische Fundamente hat, niemals hätte vermuten sollen. Ich erinnere daran, daß der Calvinismus Armut und Arbeitslosigkeit ein für allemal als selbstverschuldet oder als eine Folge von Gottes unerforschlichem Ratschluß ansah und demgemäß behandelte, also die »Schwachen« von der Fortpflanzung in starkem Maß ausschloß, daß auf dem Boden dieser Religiosität wenigstens keine Stätte war für Nächstenliebe in dem Sinne, wie sie Herr Dr. Ploetz von seinem Standpunkt aus bedenklich finden könnte, und ich bezweifle ferner, ob die moderne Entwicklung im großen und ganzen einen Weg gegangen ist, der ein Ueberhand-

nehmen grade der Menschenliebe innerhalb unserer Gesellschaft zu einer dringlichen Gefahr werden ließe (Heiterkeit). Auch das, was man üblicherweise Sozialpolitik nennt, und was einen sehr verschiedenen, unter Andren doch auch einen, im Geiste von Herrn Dr. Ploetz rassenhygienisch sehr erwünschten Sinn haben kann — den nämlich: den physisch und geistig Starken, aber in bezug auf das *P o r t e m o n n a i e* Schwachen: — den, rassenhygienisch gewertet, Starken also, die sozial unten sind, die Möglichkeit des Heraufsteigens, die Möglichkeit der gesunden Fortpflanzung zu geben, auch das ist keineswegs notwendig ein Kind einer wahllosen Nächstenliebe.

Herr Dr. Ploetz hat die Bemerkung gemacht, das In-Blüte-Stehen — es kommt ja auf die Wörtlichkeit nicht an — das In-Blüte-Stehen der gesellschaftlichen Zustände sei stets abhängig von der Blüte der Rasse. So oder ähnlich! Meine Herrn, das ist, ganz einerlei, welchen Begriff von »Gesellschaft« und »Rasse« man verwendet, eine ganz unbewiesene Behauptung, die ich auch nicht im mindesten nach dem gegenwärtigen Stand und mit den gegenwärtigen Mitteln unserer Forschung für erweislich halte. Ich weiß sehr wohl, daß es Theorien gibt, welche glaubten, auf dem Boden der Entwicklung des Altertums eine Stütze für diese oft aufgestellte These zu finden. Es sei — so ist sogar von hervorragenden Historikern gelegentlich behauptet worden — der Untergang der Kultur des Altertums verschuldet worden dadurch, daß infolge der Kriege und der Heeresaushebung die Kräftigsten und Tüchtigsten, die den Erdball beherrschten, ausgemerzt worden seien. Tatsächlich ist nun nachweislich gerade umgekehrt die Entwicklung dahin gegangen, daß das römische Heer sich zunehmend aus sich selbst und aus Nicht-Italienern ergänzte, schließlich ganz und gar; daß fernerhin je länger je weniger die Bevölkerung des römischen Reiches in Anspruch genommen wurde für die Zwecke der Aushebung; daß je länger je mehr die Barbaren es waren, die die Verteidigung zu führen hatten, und es kann keine Rede davon sein, daß auch nur ein letzter Rest von dieser These übrig bliebe. Wir wissen außerdem heute genügend über die Gründe der großen Umwälzung der Kultur des Altertums, um sagen zu können, daß hier, soweit überhaupt ethnische Vorgänge, nicht die Ausmerzung, sondern die bewußte Ausschaltung der römischen Geschlechter aus den Offiziersstellen und aus der Verwaltung mitspielte, ein Geschehnis, welches nicht irgend welche für uns erkennbare »rassenbiologische« Bedeutung gehabt hat, sondern, soweit es relevant war für das Schicksal des römischen Reiches, *T r a d i t i o n s*-werte ausschaltete, traditionslose Völker, Völker ohne Kultur, Barbaren in die Offiziersstellen, in die Verwaltung usw. berief, und daß das Schwinden des antiken Geschmacks und der antiken Bildungsschicht, das Schwinden der alten Traditionen des römischen Heeres, das Schwinden der alten Verwaltungspraxis dadurch und durch die ökonomisch ableitbaren Aenderungen der Verwaltung so einleuchtend erklärbar ist, daß keine Spur irgend einer Rassentheorie als Ergänzung erforderlich ist — ich sage: erforderlich ist; denn ich gebe ohne weiteres zu, daß vielleicht dennoch solche Momente in einer für uns heute nicht mehr kenntlichen Weise mitgewirkt haben. Aber wir wissen dies nicht und werden es nie wissen, und es widerstreitet wissenschaftlicher Methodik, wo wir bekannte und zulängliche Gründe haben, diese zu Gunsten einer heute und für immer unkontrollierbaren Hypothese bei Seite zu schieben. — Nun aber überhaupt: »Die Blüte

der gesellschaftlichen Zustände ist abhängig von der Blüte der Rasse«. Meine Herren, würde man unter »Rasse« hierbei das verstehen, was der Laie darunter üblicherweise sich denkt: in Fortpflanzungsgemeinschaften gezüchtete erbliche Typen, dann wäre ich in ganz persönlicher Verlegenheit; ich fühle mich nämlich als Schnittpunkt mehrerer Rassen oder doch ethnischen Sondervolkstümer und glaube, es gibt in diesem Kreis sehr viele, die in ähnlicher Lage wären. Ich bin teils Franzose, teils Deutscher, und als Franzose sicher irgendwie keltisch infiziert. Welche dieser Rassen — denn man hat auf die Kelten die Bezeichnung »Rasse« angewendet — blüht denn nun in mir, resp. muß blühen, wenn die gesellschaftlichen Zustände in Deutschland blühen, resp. blühen sollen?

Dr. P l ö t z (unterbrechend): Das ist ja Systemrasse, was Sie jetzt behaupten! Das ist die Varietät! Ich habe gehandelt von der Vitalrasse, die nichts mit dieser Varietät zu tun hat. Alle diese Varietäten gehören mindestens zu einer Vitalrasse.

Professor M a x W e b e r (fortfahrend): Ich mußte die verschiedenen Möglichkeiten des Rassebegriffs durchgehen. Ich stelle mich also jetzt auf Ihren Boden und konstatiere, daß auch von da aus doch eine Menge Äußerungen gefallen sind, die einen direkt mystischen Charakter haben. Was heißt es denn eigentlich: »die Rasse blüht« oder schon: »die Rasse« reagiert in bestimmtem Sinn? Was heißt es: die Rasse »ist eine Einheit«? — wenn nicht eine Blutseinheit? Soll über die Existenz dieser »Einheit« das bloße Faktum der physisch normalen Fortpflanzungsfähigkeit — die ja bei Bastarden herabgesetzt ist — entscheiden? Und gehört zum »Erhaltungsgemäßen« die Fähigkeit, bestimmte Kulturelemente zu entwickeln, — oder was sonst? Im letzteren Fall kämen wir mit dem Begriff der »Vitalrasse« in das uferlose Gebiet der subjektiven Wertungen. Und dies Gebiet scheint mir nun Dr. Ploetz überall da zu betreten, wo er Zusammenhänge zwischen Rasse und Gesellschaft statuiert. Gewiß; wenn man annimmt, es bestehen nebeneinander bestimmte Rassen in irgend einem rein empirisch durch Merkmale bestimmbar Sinn, und wenn man dann den Begriff »Gesellschaft«, der ja rein konventionell ist, ersetzt durch: gesellschaftliche Beziehungen und gesellschaftliche Institutionen, dann kann man sagen: die gesellschaftlichen Institutionen in ihrer Eigenart sind gewissermaßen die Spielregeln, bei deren faktischer Geltung für die Auslese bestimmte menschliche Erbqualitäten die Chancen haben, zu »gewinnen«: aufzusteigen, oder, was damit ja nicht identisch ist, sondern teilweise nach ganz anderen Gesetzen verläuft: — sich fortzupflanzen. Daß hier Unterschiede der Chancen bestehen, das ist nicht nur heute so, das wäre auch nicht anders in einem etwaigen, wie immer gearteten, sozialistischen Zukunftsstaat: — es werden in diesem sozialistischen Zukunftsstaat andere Erbqualitäten sein, welche zu Macht, Glück, Fortpflanzung und Züchtung gelangen, als in unserer heutigen Gesellschaft; irgend welche werden es aber auch dort mehr sein als andere. Man mag die Gesellschaft einrichten, wie man will, die Auslese steht nicht still und wir können nur die Frage stellen: w e l c h e Erbqualitäten sind es, die unter der Gesellschaftsordnung X oder Y jene Chancen bieten. Das scheint mir eine rein empirische Fragestellung, die akzeptabel ist für uns. Und ebenso die umgekehrte: welche Erbqualitäten sind die V o r a u s s e t z u n g dafür, daß eine Gesellschaftsordnung bestimm-

ter Art möglich ist oder wird. Auch das läßt sich sinnvoll fragen und auf die existierenden Menschenrassen anwenden. Nimmt man aber diese Formulierungen, so sieht man sofort, daß dafür mit einem Begriff von Rasse, so wie Herr Dr. Ploetz ihn formuliert hat — wie ich wenigstens vorläufig glaube: ich überzeuge mich gerne des Gegenteils — nichts anzufangen ist. Denn sein Rassenbegriff scheint mir ein bei weitem nicht hinlänglich differenzierter Begriff, und, m. H., das wird bestätigt, wenn wir uns fragen, was denn bisher eigentlich für die exakte soziologische Forschung herausgesprungen ist bei der Verwendung dieses speziellen Rassenbegriffs. Meine Herren, es sind äußerst geistreiche und interessante Theorien herausgekommen. Die Zeitschrift, die Herr Dr. Ploetz leitet, ist geradezu ein Arsenal von unermeßlichen, zum Teil mit einer beneidenswerten Fülle von Geist aufgestellten Hypothesen über die züchterische Wirkung aller möglichen Institutionen und Vorgänge, und niemand kann dankbarer für diese Anregungen sein, als ich. Aber daß es heutzutage auch nur eine einzige Tatsache gibt, die für die Soziologie relevant wäre, auch nur eine exakte konkrete Tatsache, die eine bestimmte Gattung von soziologischen Vorgängen wirklich einleuchtend und endgültig, exakt und einwandfrei zurückführte auf angeborene und vererbliche Qualitäten, welche eine Rasse besitzt und eine andere definitiv — wohlgemerkt: definitiv! — nicht, das bestreite ich mit aller Bestimmtheit und werde ich so lange bestreiten, bis mir diese eine Tatsache genau bezeichnet ist.

Es ist beispielsweise nicht, — wie oft geglaubt wird, — richtig, daß die gegenseitige soziale Lage der Weißen und Neger in Nordamerika heute einwandfrei auf Rassenqualitäten zurückgeführt werden könnte. Es ist möglich und für mich subjektiv im höchsten Grade wahrscheinlich, daß dabei auch, vielleicht stark, solche Erbqualitäten im Spiele sind. In welchem Maße und vor allem, in welchem Sinne aber, steht nicht fest. Meine Herren, man hat ja z. B. behauptet, und behauptet noch und auch in der Zeitschrift des Herrn Dr. Ploetz ist es von sehr angesehenen Herren behauptet worden, der Gegensatz zwischen Weißen und Negern dort beruhe auf »Rasseninstinkten«. Ich bitte mir diese Instinkte und ihre Inhalte nachzuweisen. Sie sollen sich unter anderem darin offenbaren, daß die Weißen die Neger »nicht riechen« können. Ich kann mich auf meine eigene Nase berufen; ich habe bei engster Berührung gar nichts Derartiges wahrgenommen. Ich habe den Eindruck gehabt, daß der Neger, wenn er ungewaschen ist, genau so riecht wie der Weiße, und umgekehrt. Ich berufe mich aber ferner darauf, daß man in den Südstaaten täglich das Schauspiel erleben kann, daß eine Lady auf dem Wagen sitzt und die Zügel in der Hand hält, dicht angeschmiegt aber an sie, Schulter an Schulter, der Neger, und daß ihre Nase offenbar darunter nicht leidet. Der Negergeruch ist, soviel ich bisher sehe, eine Erfindung der Nordstaaten, um ihre neuerliche Abschwenkung von den Negern zu erklären. Wenn wir, m. H., etwa die Möglichkeit hätten, Menschen heute bei der Geburt schwarz zu imprägnieren, so würden auch diese Menschen in der Gesellschaft von Weißen stets in einer etwas prekären, eigentümlichen Lage sein. Irgend ein Beweis dafür aber, daß die spezifische Art der dortigen Rassenbeziehungen auf angeborenen und vererbten Instinkten beruht, ist bisher nicht zuverlässig erbracht, obwohl ich jeden Augenblick zugeben will, daß der Beweis vielleicht einmal erbracht werden könnte. Aber vorerst fällt auf, daß diese »Instinkte«

verschiedenen Rassen gegenüber ganz verschieden funktionieren, und zwar aus Gründen, die durchaus nichts mit Rassenerhaltungs-Erfordernissen zu tun haben. Wenn Neger und Indianer von den Weißen drüben so verschieden bewertet werden, so wird der Grund für die Indianer von den Weißen stets dahin formuliert: »they did'n't submit to slavery«: sie waren keine Sklaven. Daß sie keine Sklaven waren, hat nun allerdings insofern in ihren spezifischen Qualitäten seinen Grund, als sie das Maß von Arbeit, welches der Plantagen-Kapitalismus verlangte, nicht a u s h i e l t e n — zweifelhaft, ob r e i n wegen erblicher Eigenheiten, oder auch ihren Traditionen zufolge — und die Neger es leisteten. Aber dieser Umstand bildet doch wohl weder bewußt noch unbewußt die Basis eines spezifisch verschieden reagierenden »Instinkts« der Weißen. Vielmehr: Es ist die alte feudale Verachtung der Arbeit, also ein soziales Moment, das hier mitspielt, wobei ich ohne weiteres Herrn Dr. Ploetz zugebe . . .

(Dr. Ploetz (unterbrechend): Nicht in den Nordstaaten! Dort spielt das Moment der Verachtung der Arbeit nicht diese Rolle.)

Professor M a x W e b e r (fortfahrend): Das ist erstens für die Gegenwart nicht mehr unbedingt richtig: und erst die Gegenwart kennt in den Nordstaaten die Negerverachtung, und zweitens: wenn Sie die Stellung der Schwarzen innerhalb der Gewerkvereine verfolgen, so bemerken Sie, daß sie zunehmend als blacklegs, als anspruchslöse, aus Traditionsgründen anspruchslöse, Arbeitswillige verachtet und gefürchtet sind, und endlich kann man leicht sich überzeugen, daß der bürgerliche Amerikaner von heute, wie jeder andere, seinen Darwin, seinen Nietzsche, unter Umständen seinen Dr. Ploetz gelesen hat und sich daraus entnommen hat: ein Mann — ich spreche das ohne den leisesten Anflug von Spott — ein Mann, der ein Aristokrat im modernen Sinne des Wortes sein will, muß irgend etwas haben, was er verachtet; und wir Amerikaner wollen Aristokraten im europäischen Sinne sein. Es handelt sich da einfach um einen Europäisierungsprozeß, der in Amerika zufällig diese Nebenerscheinung zeitigt.

Nun, meine verehrten Herren, damit noch zu ganz wenigen Schlußbemerkungen!

Die »Gesellschaft« hat Herr Dr. Ploetz als ein Lebewesen bezeichnet, mit der bekannten, auch von ihm sehr eindringlich vorgetragenen Begründung ihrer Verwandtschaft mit Zellenstaaten und Ähnlichem. Es kann sein, daß für die Zwecke des Herrn Dr. Ploetz dabei etwas Fruchtbare herausspringt, — das weiß er natürlich selbst am besten — für die soziologische Betrachtung springt niemals durch die Vereinigung mehrerer präziserer Begriffe zu einem unbestimmten Begriffe etwas Brauchbares heraus. Und so liegt es hier. Wir haben die Möglichkeit, rationales Handeln der einzelnen menschlichen Individuen geistig nacherlebend zu verstehen. Wenn wir eine menschliche Vergesellschaftung, welcher Art immer, nur nach der Art begreifen wollten, wie man eine Tiervergesellschaftung untersucht, so würden wir auf Erkenntnismittel verzichten, die wir nun einmal beim Menschen haben und bei den Tiergesellschaften nicht. Dies und nichts anderes ist der Grund dafür, weshalb wir für unsere Zwecke im allgemeinen keinen Nutzen darin erblicken, diese ganz fraglos vorhandene Analogie zwischen Bienenstaat und irgendwelcher menschlichen, staatlichen Gesellschaft zur Grundlage irgendwelcher Betrachtungen zu machen. (Sehr richtig!)

Schließlich, meine Herren, hat Herr Dr. Ploetz gesagt, die Gesellschaftslehre ist ein Teil der Rassenbiologie.

(Dr. Ploetz: Die Gesellschaftsbiologie, nicht die Gesellschaftslehre überhaupt!)

Prof. Max Weber: Ja, dann gestehe ich, liegt es vielleicht an mir, dann ist mir nicht ganz klar, wodurch sich Gesellschaftsbiologie von Rassenbiologie unterscheiden soll, es sei denn, daß eben die Beziehungen zwischen gesellschaftlichen Institutionen und Auslese bestimmter Qualitäten in der Art, wie ich das vorhin ausgeführt habe, der Gegenstand gesellschaftsbiologischer Forschung sein soll.

Ich möchte nur eine allgemeine Bemerkung daran knüpfen. Es scheint mir nicht nützlich, Gebiete und Provinzen des Wissens a priori, ehe dies Wissen da ist, abzustecken und zu sagen: das gehört zu unserer Wissenschaft und das nicht. Man hat dadurch nur die allerunfruchtbarsten Streitigkeiten vermehrt. Wir könnten natürlich sagen, daß, weil sich schließlich alle gesellschaftlichen Vorgänge auf der Erde abspielen und der Planet Erde ein Teil des Sonnensystems ist, alles, was sich abspielt, eigentlich Objekt der Astronomie sein müßte und nur zufällig, deswegen, weil es keinen Zweck hat, Vorgänge auf der Erde mit dem Teleskop zu beobachten, mit anderen Hilfsmitteln behandelt werde. Aber kommt dabei nun etwas heraus? Ich möchte ganz ebenso bezweifeln, daß deshalb, weil unzweifelhaft Vorgänge, mit denen sich die Biologie befaßt, die Auslesevorgänge, berührt werden durch gesellschaftliche Institutionen und in sehr vielen Fällen auch wieder gesellschaftliche Institutionen in ihrer Ausprägung von Erbqualitäten der Rassen, daß deshalb es Sinn haben soll, irgend einen Gegenstand, irgend ein Problem, auf der einen Seite als Teil einer erst ad hoc zu konstruierenden Wissenschaft für diese zu konfiszieren. Was wir von den Herren Rassenbiologen erwarten und was — wie ich nicht zweifle, gerade auf Grund des Eindrucks, den ich von den Arbeiten des Herrn Dr. Ploetz und seiner Freunde gewonnen habe, nicht bezweifle — was wir von ihnen sicherlich irgend wann geleistet erhalten werden, das ist der exakte Nachweis ganz bestimmter Einzelzusammenhänge, also der ausschlaggebenden Wichtigkeit ganz konkreter Erbqualitäten für konkrete Einzelercheinungen des gesellschaftlichen Lebens. Das, meine Herren, fehlt bisher. Das ist kein Vorwurf gegen eine so junge Wissenschaft, es muß aber als Tatsache konstatiert werden, und es dient vielleicht dazu, die utopistische Begeisterung, mit der ein solches neues Gebiet in Angriff genommen wird, nicht dahin ausarten zu lassen, daß dieses neue Gebiet die sachlichen Grenzen der eigenen Fragestellungen verkennt. Wir erleben es heute auf allen Gebieten. Wir haben erlebt, daß man geglaubt hat, man könnte die ganze Welt einschließlich z. B. der Kunst und was es sonst gibt, rein ökonomisch erklären. Wir erleben es, daß die modernen Geographen alle Kulturvorkommnisse »vom geographischen Standpunkt« aus behandeln, wobei sie uns nun nicht etwa, was wir von ihnen wissen möchten, nachweisen, nämlich: welche spezifischen konkreten Komponenten von Kulturercheinungen im einzelnen Fall durch klimatische oder ähnliche rein geographische Momente bedingt sind, sondern in ihren »geographischen« Darstellungen etwa registrieren: »die russische Kirche ist intolerant«, und wenn wir sie fragen: inwiefern gehört diese Feststellung in die Geographie? dann sagen: Rußland ist ein örtlicher Bezirk, die russische Kirche örtlich verbreitet,

also Objekt der Geographie. Ich glaube, daß die Einzelwissenschaften ihren Zweck verfehlen, wenn jede von ihnen nicht das Spezifische leistet, was sie und grade nur sie leisten kann und soll, und ich möchte die Hoffnung aussprechen, daß es der biologischen Betrachtung gesellschaftlicher Erscheinungen nicht ähnlich ergehen möchte.

Vorsitzender: Damit ist die Rednerliste erschöpft. Ich erteile nunmehr das Schlußwort dem Herrn Referenten.

Dr. Ploetz: Meine Damen und Herren! Ich möchte mich zuerst gegen eine Auffassung wenden (wobei mir jeder wissenschaftliche Hygieniker ohne weiteres zur Seite stehen wird), das ist die, als wenn die gesamte Hygiene einfach auf Werturteilen beruhe, auf Werturteilen, die man entweder annehmen kann oder nicht. Die Hygiene ist die Wissenschaft von den Erhaltungsbedingungen des Lebens. Selbstverständlich muß für jede Wissenschaft ein Objekt da sein. Das Objekt der Hygiene ist die Erhaltung des Lebens. Bei allen Wissenschaften haben wir mit Kausalketten zu tun. Bei der Untersuchung gehen wir meist aus von irgend einem Tatbestand, den wir kennen, und untersuchen, wie die übrigen Tatbestände kausal damit zusammenhängen. Bei der hygienischen Wissenschaft ist es zwar umgekehrt: Wir setzen als Ausgangsglied die Erhaltung des Lebens, gehen von da aber genau so streng kausal und genau alles andere, was nicht streng kausal ist, ausschließend zurück, bis wir zu irgendwelchen bekannten Faktoren kommen, die heute vorhanden sind. Es ist also ein genau so enger Kausalnexus, der hergestellt wird, nur ist das Ausgangsglied keine bekannte Tatsache, sondern ein gesetzter Zustand. Daß es willkürlich ist, was wir als Objekt einer Wissenschaft nehmen, das ist ganz selbstverständlich. Wenn wir eine Wissenschaft, sagen wir einmal von den Insekten haben, so ist es notwendig, daß wir zuerst das Objekt hinlegen, ehe es weiter verarbeitet wird. So auch hier. Auch im Fall der Hygiene muß die Kausalkette an ein bestimmtes Objekt geknüpft werden. Das ist die Erhaltung des Lebens, und dadurch erhält die Wissenschaft der Hygiene genau so ihre Daseinsberechtigung wie Wissenschaften mit anderen Objekten. Ich weiß deshalb nicht, ob sie so absolut in der Luft schwebt, ob durch das bloße Setzen des Objektes schon ein Werturteil gefällt wird. Weiter aber, selbst wenn das der Fall wäre, so müßten wir uns mit der Fällung dieses Werturteils, das ja nur in der einfachen Bejahung des Lebens bestehen würde, zufrieden geben, da das Leben tatsächlich uns alle einschließt mit allen unseren Aeußerungen, selbst die Aeußerungen des Pessimismus, der das Leben verneint, selbst die letzte Bewegung dessen, der sich mit einem Pistolenschuß aus Ueberdruß und Verneinung des Lebens umbringt. Ich glaube also nicht, daß wenn man die Erhaltung des Lebens als Ausgangspunkt der Hygiene hinstellt, man damit ein Werturteil oder vielmehr ein ganz willkürliches Werturteil gefällt hat. Und die Soziologie speziell, die sich ja mit der Gesellschaft, also einem Teil des Lebens, befaßt, würde einen großen Teil ihrer Bestrebungen kappen, wenn sie nicht auch die Erhaltungsbedingungen der Gesellschaft rein wissenschaftlich in den Kreis ihrer Erwägungen zöge. Das würde eine ganze Reihe von Vorwürfen treffen, die mir hier entgegengehalten worden sind, als ob ich den Kreis der Schranken, die die Gesellschaft gezogen haben will, gar so weit übersprungen hätte.

Ich kann der großen Masse von Einwüfen nicht in der Weise

begegnen, daß ich jeden einzelnen vornehme, dazu ist die Zeit zu weit vorgeschritten. Ich kann nur diejenigen herausgreifen, von denen ich glaube, daß sie sich ganz rasch erörtern lassen.

Es scheint mir, um einige Einwürfe zusammenzunehmen, als ob nicht genügend unterschieden worden wäre zwischen der wahllosen Ausscheidung von Individuen und zwischen der selektorischen. Das scheint mir auch auf die Aussetzungen des Herrn Goldscheid einigermaßen zuzutreffen. Es werden eine Menge von Individuen aus dem Lebensprozeß der Rasse herausgebracht durch Momente, die gar keine Beziehungen haben zu dem Unterschiede in der Konstitutionskraft der einzelnen Individuen. Nehmen wir einmal das Erdbeben von Messina an, da wurden fast Alle verschüttet, ganz gleichgültig, ob sie noch so kräftige Konstitutionen in körperlicher, intellektueller oder sonstiger Beziehung hatten, oder ob sie ganz schwach waren. Solcher Einwirkungen gibt es aber in dem Verhältnis von Mensch und Natur eine große Reihe. Jedenfalls darf man nicht alle vor der Zeit der Reife und ihrer Fortpflanzung aus den Reihen der menschlichen Rasse eliminierten Individuen mit denen gleichsetzen, die wegen Untüchtigkeit eliminiert sind. Nur diejenigen, die wegen eines Unterschiedes, den sie gegenüber anderen Individuen haben, ausgeschaltet wurden, gehören in die Ausmerzung, die anderen gehören zu einem anderen Phänomen, dem der wahllosen Ausschaltung durch übermächtige Kräfte.

Dann wurde gesagt, die Ausmerzung wirke für gewöhnlich gar nicht durch Tod, sondern sie wirke dadurch, daß sie die Betroffenen in tiefere Schichten hinabstößt und dadurch die menschliche Gesellschaft verschlechtert. Nun, das ist richtig, die Ausmerzung wirkt nicht immer sofort, d. h. sie betrifft nicht immer nur Einzelwesen, sondern auch Familien. Sehr häufig wird durch einen ausmerzenden Vorgang, sagen wir durch eine selektorische Schädlichkeit, Vater oder Mutter so geschädigt, daß die Kinder darunter zuerst einmal leiden durch eine mangelhafte angeborene Konstitution, und diese minderwertigen Kinder kommen nicht so gut fort, sie werden arm, sie können sich teils nicht verheiraten, teils haben sie eine jämmerliche Lebenshaltung, sodaß der Prozeß der Ausmerzung sich häufig nicht endgültig vollzieht in einem einzelnen Individuum, sondern sich eine oder zwei Generationen noch hinschleppt. Das ist aber trotzdem immer Ausmerzung.

Dann wurde gesagt, sehr vieles sei mehr Wirkung äußerer Umstände als Folge von der Qualität erzeugter Anlagen. Es wurden der Alkoholismus und die Ansteckung herangeholt. Ich möchte Sie an ein Wort eines bekannten Irrenarztes erinnern: Alkoholiker wird nur der, der die Disposition dazu hat. Das ist jedem Psychiater — ich möchte hier Herrn Professor Sommer aus Gießen als Zeugen anrufen — das ist jedem Psychiater eine ziemlich geläufige Sache, daß die Trinker, also die durch den Alkohol im Begriff der Ausmerzung befindlichen Individuen, fast stets durch eine innere Disposition in diese Lage hineingebracht werden. Sie wissen selbst, daß, wenn Sie auch trinken, Sie deswegen noch lange keine Trinker zu werden brauchen. Das hängt von anderen Ursachen ab, die mit Anlagen und Disposition zu tun haben.

Dann wurde mir entgegnet, das Prinzip der Nächstenliebe herrsche nicht. Es wurde auf Kant und Fichte hingewiesen. Aber wenn wir

die große Masse unserer Bevölkerung ansehen, die vielen Millionen, die unser deutsches Volk zusammensetzen, oder sagen wir einmal die europäischen Völker, so ist der Teil, der von dem kategorischen Imperativ von Kant auch nur eine Ahnung hat, außerordentlich gering und beschränkt sich auf die sehr dünne Oberschicht. Die große Masse unseres Volkes weiß davon nichts. Aber jeden Sonntag wird ihnen in der Kirche, oder als Kind wird ihnen in der Schule die Nächstenliebe beigebracht. Das wird ihnen fortwährend als Tafel über ihre Häupter gehängt, sodaß ich glaube, daß wenigstens, was die Gesamtheit des Volkes anlangt, die Idee der Nächstenliebe tatsächlich als ein weit stärkeres Postulat empfunden wird als irgend welche philosophischen Anschauungen.

Dann wurde gesagt, es käme gar nicht oder wenig auf die Dauer an, wenn die Spanne Zeit, die ein Volk lebt, nur möglichst glänzend wäre. Es wurden die alten Griechen herangezogen. Ja, wäre es nicht viel besser, wenn das heutige Griechenland noch von den alten Griechen bewohnt würde und nicht von denen, die heute da leben, oder wenigstens von Menschen bewohnt würde, die so handeln, wie die alten Griechen!

Professor Dr. Max Weber: Sie würden nicht diese Kultur haben!

Dr. Ploetz: Aber doch eine andere Kultur! Wenn die Menschen dieselben Gehirne hätten . . .

Professor Dr. Max Weber: Die haben sie vielleicht noch!

Dr. Ploetz: Aber was die alten Griechen geleistet haben, leisten sie nicht. Es wäre doch wirklich kein Schaden, wenn die Rasse in der Qualität, wie sie damals die Oberschicht des griechischen Volkes gebildet hat, heute noch vorhanden wäre. Man braucht doch nicht zu wünschen, daß ein Volk deswegen, weil es eine glänzende Periode hat, nicht dauern soll. Warum soll es nicht dauern? Dasselbe möchte ich sehr wünschen, wie Herr Professor von Schulze-Gävernitz schon sagte, für unsere deutsche Nation. Es kann niemand wärmer wünschen als ich, daß auch unsere deutsche Nation eine glänzende Zukunft habe, die aber nicht wie die der Griechen abgeschnitten wird, sondern anhält.

Sodann möchte ich sowohl Herrn Professor Weber wie Herrn Professor von Wiese doch entgegenhalten, daß der Begriff Rasse, wie ich ihn definiert habe, nicht von ihnen festgehalten worden ist. Ich habe mich ganz direkt gewendet gegen irgendwelche Benutzung des morphologischen Begriffs Varietät oder Subvarietät. Ich habe ausdrücklich das Wort Vitalrasse dem entgegengestellt, um die Sache noch deutlicher zu machen, und deswegen bestehen alle die Angriffe, die sich daran schließen, die auch speziell die alten Römer und die Griechen angehen, doch nicht zu Recht, weil mein Wort Rasse gar nicht in Ihrem Sinne gemeint wurde. Wenn ich sagte, »das Blühen der Rasse ist eine notwendige Grundlage der Gesellschaftsbildung«, so meinte ich damit natürlich nicht irgend eine anthropologische Varietät, sondern die biologische Dauereinheit. Und in dieser Beziehung kann man das nicht abstreiten.

Professor Dr. Max Weber: Wir wissen nichts Beweisbares davon.

Dr. Ploetz: Ich bin auch nicht hier um Tatsachen zu verkünden, ich bin nur hergekommen, um zu sehen, ob das Forschungs-

programm, was sich die Rassenbiologie setzt, irgendwelche Berührungspunkte hat mit dem Forschungsprogramm der Soziologie. Tatsachen habe ich nicht bringen wollen. Ich weiß auch nicht, ob irgend einer der Herren schon Tatsachen vorgebracht hat.

Dann hat Herr Dr. Potthoff bezweifelt, ob der wirtschaftliche Schutz, der von seiten der Gesellschaft auf die Schwachen erstreckt wird, die biologisch Schwachen trifft. Nun mag ja das nicht vollständig sich decken, aber jedenfalls deckt es sich zum grossen Teil, denn die wirtschaftliche Schwäche, die jetzt vorhanden ist, entsteht aus zwei Quellen. Die eine Quelle ist wohl das einfache Geborenwerden ohne Zugangsrecht zur Natur, ohne die Möglichkeit, die Arbeitskraft direkt an die Natur anzusetzen, um sich Güter zu beschaffen. Das kann natürlich zum großen Teil vollständig eine Sache sein, die mit den angeborenen Anlagen wenig genug zu tun hat; sie erfolgt eben einfach durch die Tatsache der Geburt in Schichten, die keinen Besitz haben.

Aber eine andere Frage ist die, ob das Problem der Armut sich damit erschöpft. Und das ist nicht der Fall. In den ärmeren Klassen befindet sich eine große Anzahl von Menschen, die durch gewisse Defekte in diese Klasse hineingedrängt worden sind. Sie selbst wissen und können jeden Tag beobachten, wie ein Mensch, dem weiter nichts fehlt, als der allereinfachste wirtschaftliche Spartrieb, der sein Geld zum Fenster hinauswirft, schließlich gezwungen ist, nach Amerika zu gehen, um dort Teller aufzuwaschen, oder in irgend einer Weise verkommt. Die einfachen Eigenschaften der Intelligenz und des Fleißes geben die Möglichkeit, sich zu halten und durchzuarbeiten, und wirken so sehr häufig dem entgegen, daß Menschen in tiefere Schichten herabsinken. Deshalb ist das Geborenwerden in diesen tieferen Schichten nicht rein eine Sache, die nichts zu tun hat mit den angeborenen Anlagen, sondern, da in diesen ärmeren Schichten bereits ein großer Teil der aus biologischen Gründen Herabgesunkenen lebt, so bringt auch das bloße Geborenwerden darin zum Teil ererbte Defekte mit sich, d. h. die Defekte, die bei den Eltern oder weiteren Voreltern die Veranlassung zum Herabsinken gegeben hatten.

Herr Professor Tönnies stritt ab, daß ich das psychologisch Intellektuelle und Moralische mit hineingezogen hätte bei der Beurteilung der einzelnen Varianten. Ich habe jedoch gesagt, als ich den Prozeß der Auslese und Selektion in der Rasse besprochen habe: Hauptsächlich sind bei diesen Erörterungen außer den physischen auch intellektuelle und moralische Eigenschaften heranzuziehen, sowie ihre Parallelen usw. Ich habe das ausdrücklich betont.

Professor Dr. Tönnies: Aber es ist nicht der mögliche Konflikt hervorgehoben worden.

Dr. Ploetz: Ich kann doch nicht jedesmal die Litanei wiederholen, es genügt, wenn ich einmal feststelle, daß diese Auslese nicht bloß mit physischen, sondern auch mit psychischen Dingen . . .

Professor Dr. Tönnies: Ich frage: War Moses Mendelssohn eine Variante?

Dr. Goldscheid: Wäre die Gesellschaft besser daran, wenn Moses Mendelssohn ausgelassen worden wäre?

Dr. Ploetz: Nein, das müssen wir nicht fragen. Wir müssen höchstens so fragen: gehen aus einer Rasse mit einem erhöhten Anlagezustand weniger wahrscheinlich größere Köpfe hervor als aus

einer Rasse, die weniger gute Anlagen hat, die nur etwas tiefer steht? Wir haben eine Menge großer Köpfe, die bedeutende Anlagen hatten, die vollkommen körperlich gesund und rüstig waren. Da die einzelnen Anlagekomplexe natürlich einigermaßen unabhängig von einander sind, so kann es selbstverständlich vorkommen, daß ein Mensch von großen geistigen Gaben in einem schwachen Körper geboren wird. Aber weshalb das ein besonderer Vorteil für ihn sein soll, sehe ich nicht ein. (Zwischenrufe.)

Professor Dr. T ö n n i e s: Das sage ich ja!

Dr. P l o e t z: Sie sagen, der heutige Zustand müsse im Grunde erhalten bleiben, damit es eine Anzahl großer Geister gibt, die in einem schlechten Körper stecken.

Professor Dr. T ö n n i e s: Keine Spur davon, sondern ich sage: Sie konstatieren den Konflikt, Sie sagen also, die Gesellschaft erhält die Schwachen. Ich frage: Meinen Sie damit, sie erhält die schlechthin Schwachen, oder meinen Sie, die körperlich Schwachen.

Dr. P l o e t z: Nein, sie erhält alle möglichen Schwachen, auch denjenigen Armen, der infolge seiner geistigen Eigenschaften nicht in der Lage ist, sich selbst zu erhalten oder genügend zu erhalten.

Professor Dr. T ö n n i e s: Gewiß. Wenn sie aber den physisch Schwachen erhält, so erhält sie dadurch möglicherweise auch den geistig Starken oder Gesunden. (Zwischenrufe. Unruhe.)

Vorsitzender Professor S o m b a r t: Wir können ja die Diskussion noch einmal eröffnen.

Dr. P l o e t z: Ich will Sie nur hinweisen auf eine Arbeit über 30 000 Schulkinder von St. Louis, bei denen nachgewiesen worden ist, daß diejenigen, die die besten Noten hatten, durchschnittlich auch die körperlich kräftigsten waren. Ich möchte Sie hinweisen auf die biologischen Arbeiten von Galton, Gratsianoff und Sack, die dasselbe Resultat ergeben haben. Das andere sind nur die Ausnahmen, aber nicht die Regel.

Dann möchte ich auf das zurückkommen, was Frau Fürth sagte. Ich glaube, sie hat mich etwas mißverstanden. Ich habe mich nicht dahin ausgesprochen, daß die Ausmerzung der Schwachen aufrecht erhalten werden soll; im Gegenteil, ich habe mich bemüht zu zeigen, daß dieser Prozeß des Schutzes in seiner Konstanz erhalten bleiben muß aus den verschiedensten Gründen. Ich habe mich nur gefragt: was muß als Garantie dagegen aufgeführt werden, damit ohne Gefahr für die Rasse dieser Prozeß seinen Fortgang nehmen kann, und habe als Garantie dafür genommen: erstens als provisorisches Mittel die Ausmerzung, zweitens als endgültiges die Abwälzung auf die Keimauslese, ohne daß dabei eine Ausmerzung des Individuums stattzufinden brauchte. Also ich habe mich nicht schlechthin für die Ausmerzung der Schwachen ausgesprochen; dagegen möchte ich mich verwahren.

Dann, Herr Professor Weber möchte ich entgegnen auf die Bemerkung, die Ethik der Nächstenliebe hätte nicht verhindert, daß besonders im Mittelalter eine ganze Reihe von biologischen Ausmerzungen stattgefunden habe: das habe ich auch nicht gemeint. Ich habe nicht gemeint, daß die heute herrschende Nächstenliebe bereits so funktioniert, daß nun dieser Prozeß ausgeschaltet würde.

Professor Dr. M a x W e b e r: Immer weniger!

Dr. P l o e t z: Herr Professor Weber wird mir zugeben, daß

im Mittelalter der Ausmerzungsprozeß mit viel größerer Rücksichtslosigkeit gewaltet hat wie heute.

Professor M a x W e b e r: Das gebe ich durchaus nicht ohne weiteres zu! Die Dinge liegen komplizierter.

Dr. P l o e t z: Die ganze Mortalität, die Kindersterblichkeit!

Ich wollte nur sagen, die Anerkennung der Herrschaft einer Ethik ist etwas anderes als ihre faktische Wirkung.

Professor M a x W e b e r: Gewiß!

Dr. P l o e t z: Daß ferner die Blüte der Gesellschaft nicht abhängen soll von der Blüte der Rasse, das erledigt sich dadurch, daß hier ein Mißverständnis vorlag, daß Herr Professor Weber die anthropologische Varietät meint und ich den viel größeren Begriff der durchdauernden Lebenseinheit. Und wenn man diesen Begriff heranzieht, dann allerdings besteht meine Behauptung zu Recht. Und die würde dann auch zu Recht bestehen für Griechen und Römer, denn bei den Griechen zum Beispiel, wo nach der Periode von Perikles allmählich die geistigen Großtaten und allmählich auch die staatlichen Leistungen herabgingen, da kann man doch sehr bestimmte Dinge bezeichnen, die mit großer Wahrscheinlichkeit die Ursache dieser Wandlung gewesen sind, ohne daß wir auf Worte wie Untergrabung der Sittlichkeit bei den Frauen — die Frauen wollten keine Kinder mehr haben — oder irgend etwas ähnliches zu rekurrieren brauchten.

Professor M a x W e b e r: Aber wo steckt der Nachweis, daß die Rasse sich änderte?

Dr. P l o e t z: Ja, warum waren zur Zeit des Themistokles die Griechen noch imstande, die Uebermacht der Perser zu überwinden? Weil jeder Einzelne ein außerordentlich tüchtiger Mensch war. Diese Tüchtigkeit ging aber nachher zum großen Teil verloren, aus zwei Gründen: Es kam um diese Zeit, zur Zeit des Perikles, die Malaria ins Land, man kann nachweisen, daß sie einen geradezu epidemischen Charakter in Griechenland annahm; vorher war nichts davon bekannt. Wer weiß, wie eine in voller Stärke auftretende Malaria den Einzelnen, selbst wenn sie ihn nicht tötet, knickt in seiner Kraft, in seiner körperlichen sowohl wie in seiner geistigen, der versteht, daß, wenn die Malaria ein bisher nicht durchseuchtes Volk befällt, mit einem Mal ein großer Ausfall an Energie eintreten muß. Durch den peloponnesischen Krieg, wo sich die griechischen Männer, scharenweise die Hälse abgeschnitten haben, und zwar gerade in den herrschenden Schichten, da war doch ein so großer Mangel an Material der oberen Schichten eingetreten, daß Mischeiraten mit der Sklavenbevölkerung eintraten, und die Sklavenbevölkerung war von einer total anderen Zusammensetzung.

Professor M a x W e b e r: Das ist ja gerade umgekehrt! Der Staat hat sich ja grade umgekehrt gegen die Blutsunreinheit erst abgeschlossen in der Zeit des Perikles.

Dr. P l o e t z: Ja, soweit ich aus der Lektüre von Professor Seeck die Sache weiß, . . .

Professor M a x W e b e r: Ein sehr bedenkliches Buch!

Dr. P l o e t z: Jedenfalls kann ich bei dieser Betrachtung nur nach dem gehen, was von den Historikern gesagt wird. Ich kann als Arzt die Grundlage dessen, was uns die Historiker geben, nicht einer Kritik unterziehen.

Dann wurde ein Gegensatz gemacht zwischen Macht einer Rasse und Ausbreitung durch Fortpflanzung. Wir Biologen rechnen natürlicherweise, wenn ich hier von Erhaltungsbedingungen gesprochen habe, Macht immer nur in biologischem Sinne.

Professor Dr. M a x W e b e r: Mißverständnis! Ich habe davon gesprochen: einerseits Chance, zur Macht innerhalb der Gesellschaft zu gelangen, und andererseits Chance, innerhalb der in der Gesellschaft gegebenen Bedingungen zur Fortpflanzung zu gelangen, und habe gesagt, daß beides von verschiedenen »Spielregeln« abhängt, welche in den gesellschaftlichen Beziehungen gegeben sind.

Dr. P l o e t z: Wir brauchen nur die Polen im Osten unserer Monarchie anzusehen: Da handelt es sich um eine biologische Funktion: Die Polen drängen uns doch zurück (Widerspruch), einfach deswegen, weil ihre Fortpflanzungskraft stärker ist.

Professor Dr. M a x W e b e r: Nicht »einfach deswegen«!

Dr. P l o e t z: Das ist wenigstens Vorbedingung, daß sie wirtschaftlicher sind, würde allein nicht genügen. Wir sind wirtschaftlich tüchtig da, wo die Polen sind, ebensowohl in Böhmen, aber ihre Fortpflanzungskraft schlägt uns.

Dann möchte ich zur Frage der Neger noch ein paar Worte sagen. Ich habe selbst 4 Jahre drüben gelebt und habe als Arzt Neger und Weiße behandelt und habe sehr viel mit gebildeten und ungebildeten Amerikanern über die Abneigung gegen die Neger gesprochen, und ich kann sagen: Es ist weniger der Geruch, trotzdem er im Sommer sehr aufdringlich ist und z. B. in den Hotels die Neger gezwungen werden, sich tagtäglich von Kopf bis Fuß zu baden,

Professor Dr. M a x W e b e r: Andere tuns von selbst! (Heiterkeit).

Dr. P l o e t z: Nur die höheren, nicht die niederen Schichten, die denken nicht daran. Aber das ist nicht der Hauptgrund, der liegt darin, daß der Yankee und auch der sonstige bessere Einwohner — die sozial führende Schicht ist ja in dieser Beziehung maßgebend — sich weigert, gesellschaftlich mit dem Neger zu verkehren, weil er sich kompromittiert fühlt durch das moralisch hemmungslosere, durch den mangelhafteren Intellekt und durch das durchschnittlich albernere Betragen der Neger; er fühlt sich einfach kompromittiert, geradeso, wie wenn ein Mann aus unserer höheren Schicht sich — nicht mit einem ärmeren, sondern — mit einem albernem und dummen Mann irgendwo zeigen soll. Das wird angegeben als einer der Hauptgründe. Die Neger werden z. B. jetzt Aerzte, zu Tausenden gibt es jetzt Negerärzte. Aber machen Sie einmal die Probe mit einem solchen Arzt, begeben Sie sich in seine Behandlung und sehen Sie, was er für eine Untersuchung macht, was er für eine Diagnose stellt und wie er Sie behandelt! Das ist mehr oder minder, um es scharf auszudrücken, Karikatur.

Professor Dr. M a x W e b e r: Sie schließen ja die Neger von den Universitäten aus! Und eigene Universitäten haben sie natürlich erst in den Anfängen.

Dr. P l o e t z: Das muß doch zum Nachdenken zwingen, daß sogar die Gelehrten sie ausgeschlossen haben von den Universitäten, das muß doch seinen Grund haben.

Professor Dr. M a x W e b e r: Mit Rücksicht auf den Protest ihrer weißen Studenten, selbstverständlich!

Dr. Ploetz: Nein, ich muß die Hochschüler verteidigen, denn es ist ja nicht bloß die Hochschule, nicht bloß die Universität, sie werden auch von sehr vielen anderen Einrichtungen ausgeschlossen. Es ist wegen der Minderwertigkeit in intellektueller und moralischer Beziehung.

Professor Dr. Max Weber: Nichts dergleichen ist erwiesen. Ich möchte konstatieren, daß der bedeutendste soziologische Gelehrte, der in den amerikanischen Südstaaten überhaupt existiert, mit dem sich kein Weißer messen kann, ein Neger ist, — Burckhardt Du Bois. In St. Louis auf dem Gelehrtenkongreß durften wir mit ihm frühstücken. Wenn aber ein Herr aus den Südstaaten dabei gewesen wäre, so wäre es ein Skandal geworden. Der hätte ihn natürlich intellektuell und moralisch minderwertig gefunden: wir fanden, daß er sich betrug, wie irgend ein Gentleman.

Dr. Ploetz: Bei dieser großen Frage gilt es nicht zu individualisieren. Ein solches allgemeines Volksempfinden und ein solches durchgehendes Bewußtsein der weißen Rasse, wie es in Amerika entstanden ist, das kann nicht Halt machen bei dem Einzelnen, kann keine Ausnahme machen, schon deswegen nicht, weil das Vorurteil nun besteht. Das ist das Resultat und der Niederschlag von Tausenden und Abertausenden von Einzelerfahrungen, die schließlich diese soziale Scheidung hervorgebracht haben. Betrachten Sie es doch einmal als Naturprodukt, als Naturerscheinung.

Professor Dr. Max Weber: Gewiß, aber nicht als Produkt von Tatsachen und Erfahrungen, sondern von Massenglauben.

Dr. Ploetz: Wie ist denn das Vorurteil in den Nordstaaten entstanden, wo früher das Vorurteil für die Neger war? Allmählich, wie die Neger hineinkamen, ist diese Stimmung umgeschlagen und hat ebenfalls einer Antipathie Platz gemacht.

Vorsitzender: Wir können diese Einzelfrage — die Bedeutung der Biologie für die Negerfrage — hier nicht weiter behandeln, das würde uns zu weit führen.

Dr. Ploetz: Bei der Abweisung des Operierens mit den Begriffen Rasse und Gesellschaft möchte ich nur noch Eines erklären. Es kann uns Rassenbiologen ja im Grunde genommen ganz gleich sein, wie die Soziologie vorgeht. Wir haben bei uns bestimmte Bedürfnisse, die wir erfüllen müssen. Wir brauchen die Gesamtumrahmung derjenigen Individuen, auf die überhaupt Ausleseprozeß, Vererbungsprinzip, Blutmischung usw. sich beschränken. Wir müssen diesen Gesamtkomplex in irgend einer Weise betrachten können, weil er überhaupt erst Objekt und Umfang angibt, in welchem Varietät und Auslese wirksam sind. Wie wir diesen Begriff nennen, ist gleich, aber wir brauchen diesen Begriff. Wenn man das Wort Rasse wählt — es mag seine Bedenken haben, weil immer die Varietät damit verwechselt wird, aber ein Wort für die Bezeichnung dieses absolut notwendigen Begriffs brauchen wir: Rassenbiologie. Darüber kommen wir nicht hinweg. Wir brauchen auch weiter eine Bezeichnung für eine Zusammenfassung aller der Vorgänge der Hilfe und des Austausches, weil wir mit dem Schutz des Schwachen rechnen müssen. Wir brauchen also den Begriff derjenigen Erscheinungen, die auf Hilfe und Austausch beruhen. Ob wir das Gesellschaft nennen oder nicht, ist gleichgültig.

Ich habe gefunden, daß die charakteristische Aktion der Gesell-

schaft dieser Hilfsenaustausch ist, aber nicht Ausbeutung. Die Ausbeutung kommt natürlich in der Gesellschaft auch vor, aber das ist nicht dasjenige Moment, auf dem die Gesellschaft basiert und das für die Gesellschaft charakteristisch ist. Wir müssen den biologischen Zweck der Gesellschaft fassen nach dem, was für die Gesellschaft charakteristisch ist. Das andere kommt mit hinein und kompliziert die Erscheinungen, muß für sich und in seinen Wirkungen betrachtet werden, aber es bildet keine Gesellschaft.

Dann noch ein letzter Einwurf, der die Geographie betraf. Herr Professor Weber sagte, er müsse dagegen protestieren, daß die Rassenbiologie auch die Soziologie usw. einschließen müsse. Das will sie nicht. Ich habe nur aus den soziologischen Erscheinungen die gesellschaftsbiologischen herausgenommen und habe gesagt, daß diese der Rassenbiologie unterworfen sind, weiter nichts. Das bedeutet noch lange nicht, daß die gesamten gesellschaftlichen Erscheinungen dem Begriff Rassenbiologie irgendwie untergeordnet werden sollen.

Vorsitzender Professor Dr. S o m b a r t: Ich möchte mir gestatten, noch ein Wort zum Schluß zu sagen, um Mißverständnissen die Spitze abzubreaken. Herr Dr. Ploetz hat gesagt, ich bin hierhergekommen, um hier zu sehen, ob wir gemeinsame Forschungsgebiete haben, und es ist nicht ganz unmöglich, daß er diese Frage in seinem eigenen Empfinden verneint hat, weil die Diskussion in ihrer äußeren Erscheinung den Eindruck erwecken könnte, als ob die soziologische Gesellschaft die Interessengemeinschaft, wenn ich mich so ausdrücken soll, mit der Biologie ablehnen müßte. Nun glaube ich aber im Namen fast aller Diskussionsredner, jedenfalls im Namen meines Freundes Max Weber, den ich ja persönlich sehr gut kenne, zu handeln, wenn ich ausdrücklich erkläre: das ist keineswegs die Auffassung.

Professor Dr. M a x W e b e r: Sehr richtig!

Vorsitzender Prof. Dr. S o m b a r t: Es ist hier vielfach gesagt worden: das habt ihr noch nicht bewiesen. Aber es ist von keiner Seite, soviel ich gesehen habe, ausgesprochen worden: diese Zusammenhänge sind nicht vorhanden oder sind unbeweisbar. Und ich glaube, ich darf im Namen unserer Gesellschaft sprechen, wenn ich sage, das Ergebnis gerade der heutigen Debatte und des Vortrags des Herrn Dr. Ploetz ist das, daß wir hoffen, in Zukunft sehr oft über diese Probleme mit Herrn Dr. Ploetz und seinen Freunden zu diskutieren und zwar auf der Basis der Einzeluntersuchungen, darüber z. B.: Welche Bedeutung hat die Biologie für den Untergang der Griechen, oder welche Bedeutung hat die Biologie für die Negerfrage in Amerika, oder etwas dergleichen. Das sind Probleme, die wir hier gerne behandeln wollen, und ich möchte vor allem nicht den Eindruck zurücklassen bei Herrn Dr. Ploetz und auch Draußenstehenden, die von dieser Diskussion erfahren, als ob die Soziologische Gesellschaft durch die heutige scharfe Opposition gegen Herrn Dr. Ploetz hätte aussprechen wollen, daß wir keine Interessengemeinschaft hätten mit der Biologie. Wir haben sie. (Zustimmung.)

(Schluß der Sitzung 1 Uhr 36).
